



Ratowik, den 3. Juni 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł,
vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich
Postbestellgebühr.

Bestellungen werden von allen
Postämtern und Geschäftsstellen
entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote“ erscheint an jedem Sonnabend

Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Rychka, Chelm.

Verlag und Geschäftsstelle:

Ratowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. A. G., Ratowice, ulica 3-go Maja 12.

Fernruf: 7, 8, 10, 2635.

P. R. D. Ratowice 302 620.

Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene
mm-Zeile im Anzeigenblatt 0.10 zł,
die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil
0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das
Erstereinen von Anzeigen in einer
bestimmten Nummer wird keine Gewähr
übernommen.

Pfingsten

Kein Fest wird von der Natur so mitgefieiert, wie Pfingsten, ja, man fragt sich, ob die Menschen dieses Fest nicht gerade in die Feierstunde der Natur verlegt haben, weil neuer Geist noch heute bei diesem Aufleuchten und Blühen die Menschheit ergreift. „Sie sind voll süßen Weines“, sagten die Leute von den Jüngern, als Begeisterung sie ergriff, daß sie wie mit neuen Jungen redeten. So fühlen wir selber uns wie berauscht von neuem, starkem Lebensgefühl, wenn die Pfingstzeit die Natur aufstrahlen läßt in unerhörtem Glanze.

Seit Ostern die Fesseln des Winters sprengte, hat sie emsig geschafft, hat Keime entfaltet, Säte steigen lassen, Blüten erschlossen. Nun steht sie da in voller Pracht, und obwohl wir das stille Walten beobachten konnten, sind wir doch voll frohen Staunen und können uns nicht satt schauen an all der Schönheit. Da schimmern alle Gärten, da funkelt und blüht jedes Wasserlein, da dehnen sich Felder und Wiesen in sattem Grün. „Es blüht das fernste, tiefste Tal“, sagt der Dichter so schön.

Und was fügt er hinzu? „Nun, armes Herz, vergiß der Qual, nun muß sich alles, alles wenden!“ Während die große Schönheit um uns her Mut und Lebenskraft erhöht, macht sie uns fähiger, den Kampf mit den Schwierigkeiten des Lebens zu bestehen. Es kommt ja schon viel darauf an, wie wir einen Fall, eine Lage ansehen. Wer hätte nicht schon beobachtet, wie sich die Welt verklärt, wenn die Sonne aus düsterem Gewölk hervorbrechend sie überstrahlt? So zeigt uns auch unser Geschick ein freundlicheres Gesicht, wenn wir es nicht mehr bedrückt und hoffnungslos, sondern mit dem festen Willen anschauen, das Beste daraus zu machen. Und das sind wir dem holden Pfingstfeste wirklich schuldig.

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag“ — es blüht an allen Enden, und wir sollten uns der Schönheit, die doch auch für uns geschaffen ist, undankbar verschließen? Was jetzt blüht und duftet, hat auch viel Kampf, viel Dunkel und langes, beharrliches Ringen hinter sich. Damit ist's nicht getan, liebe Mitmenschen, wehmütig zu sagen: „Überall Freude — und ich bin davon ausgeschlossen.“ Wer nur etwas über sich hinausdenkt, kann kaum ausgeschlossen werden. Die Natur breitet ihren Reichtum vor uns hin: Da, schaut an, genießt. Das bereite ich für euch alle. — Hast du Sorgen? Bist du krank, einsam, vergessen? Verschließe dich deshalb dem Einfluß der Schönheit nicht. — Hast du Liebes verloren? Denke, daß diese Pracht sich dem Wintertod entrang. Und sie



wird vergehen und eine Zeitlang verschwunden sein und wird wieder neu erstehen. Du gehörst mit zum großen Weltgetriebe; laß dich von seiner Woge heben und senken, sie kommt von Ewigkeit und führt zur Ewigkeit.

Wir haben manche neue Erkenntnis gewonnen, manche neue Kraftquelle entdeckt im letzten Jahrzehnt. Ob wir's beabsichtigt haben oder nicht: Der Kreis unserer Be-

ziehungen spannt sich weiter, unsere Teilnahme bleibt nicht mehr allein am Persönlichen haften, sondern strebt dem allgemein Menschlichen zu. Das aber ist in der Natur verwurzelt, von ihr umgeben, empfängt tausend aufbauende Kräfte von ihr. Es schiene mir wirklich etwas engherzig und rückständig, wollten wir uns ihrer Stimme verschließen, zumal Pfingsten, wo sie so gärtlich

loßt. Nein, armes Herz, vergiß der Qual!
Die Segenkrast, die ins fernste Tal drang,
die wird auch dich finden.

„Kein Ding wächst so vergessen, es kommt
sein Blütetag“, sagt ein anderes Dichter-

wort. Man muß die Blütentage nur nicht
immerfort erwarten, sie haben eben ihre
Zeit. Wenn sie aber mit dem herrlichen
Pfingstfest für alle Welt kommen, dann
dürfen wir uns von ganzem Herzen mit-
freuen an all dem Glanz und der Schönheit.

Das Schreiben des chinesischen Räubers ist
von den Missionären — aus guten Gründen —
trotz seiner großsprecherischen Komik so ernst ge-
nommen worden, daß sie die Station so rasch
wie möglich räumten und die Schule in die
Hafenstadt Antung überführten. In den ver-
lassenen Schulhäusern haben sich 25 japanische
Soldaten zum Schutz der Gebäude einquartiert.

Was in der Welt geschah

Wölfe im Güterzug

Ein nettischer Zwischenfall wurde auf dem
hannoverschen Güterbahnhof Weidendam
entdeckt. Dort waren Wölfe ausgebrochen,
die von Münster nach dem nordischen Ausland
unterwegs waren. Sie waren von ihrem Eigen-
tümer in einfache Holzkisten gepackt und von der
Eisenbahn in einen Waggon gesperrt worden,
in dem gleichzeitig hundert Gänse transportiert
wurden. Weil die Wölfe Bitterung von dieser
lederen Reisebegleitung bekommen hatten, ru-
morkten sie so lange in ihren Kisten herum, bis
sie entzwei waren. Dann marschierten sie durch
den Waggon und bißen einigen Gänsen, die die
Köpfe aus der Kiste herausstreckten, die Köpfe
ab. Bis Hannover mußten etwa 20 Gänse
daran glauben. Aus Hannover wurde das sach-
männliche Personal der Tiergroßhandlung Ruhe
aus dem Zoologischen Garten gerufen, das fünf
Wölfe einfing und mit in den Zoo nahm, wo
sie wieder reisefertig gemacht wurden.

Schmuggler mit Eisenbahn

In der Gegend von Halluin an der bel-
gisch-französischen Grenze haben die Zollbeamten
einen neuen Schmugglertrick entdeckt. In
einem verlassenen unterirdischen Wasserleitungs-
kanal hatten die Schmuggler eine eigene
Eisenbahn von 2½ Kilometer Länge unter
der Grenze angelegt, auf der allnächtlich ein
elektrisch betriebener Schmugglerzug verkehrte.
Wie lange die Schmugglerbahn schon in Betrieb
ist, konnte nicht festgestellt werden, aber nachts
fiel einem besonders hellhörigen Zollbeamten
das leise Rollen des unterirdischen Zuges auf.
Das Schmugglerbähnchen, das gerade mit 500
Kilogramm Tabak eingelaufen war, wurde be-
schlagnahmt. Von den Schmugglern selbst aber
hat man keine Spur entdeckt.

Tragödie auf der Bühne

Japans berühmteste Tänzerin Morino
Sawa ist auf der Bühne des Tokioer Seru-
theaters in dem Augenblick gestorben, als sie in
der Rolle des „Sterbenden Schwans“ die letzten
Tanzschritte ausführte. Erst nach minuten-
langer Beendigung der Aufführung, nach der
die Tänzerin nicht aufstand, merkte man die
Tragödie.

Flucht aus dem „Paradiese“

Auf dem Güterbahnhof Neu-Bentschen
sind zwölf deutsche Bauernfamilien aus der
Ukraine eingetroffen, die die Sowjetunion ver-
lassen haben, da sie sich der russischen Kollektiv-
wirtschaft widersetzen. Es sind Deutsche, die
seit Generationen in Rußland als freie Bauern
selbsthaft waren und jetzt von den Russen nach
Ueberführung ihrer Bauernhöfe in die Allge-
meinwirtschaft gezwungen wurden, für den aller-
notwendigsten Unterhalt als Knechte und Mägde
zu arbeiten. Da sie sich der Kollektivwirtschaft
nicht fügten, erhielten sie keine Lebens-
mittel und mußten zum Teil auf ihrem eigen-
en Grund und Boden mit ihren Familien
Hungern leiden. Völlig mittellos sind sie jetzt
in Deutschland angekommen und werden vor-
läufig in dem Flüchtlingslager Schneidemühl
untergebracht, von wo sie später in Deutschland
als Ansiedler angesetzt werden sollen.

Chinesische Räuber werden immer dreister

In der Südmandschurei, westlich vom korani-
schen Grenzflusse Jalu-kiang, erheben sich Ge-
birgszüge, deren verborgene Täler seit Men-
schengedenken chinesischen Räuberban-

den als Schlupfwinkel dienen. Sie setzen sich
teils aus Eingeborenen und teils aus licht-
scheuem Gesindel des ostasiatischen Völkergemischs
zusammen, wobei allerdings hervorzuheben ist,
daß sie ihr Handwerk als durchaus „ehrenwert“
und kriegerisch betrachten. Bei der dänischen
Missionsgesellschaft in Kopenhagen treffen
aus Antung, Mukden und Charbin ergänzende
Nachrichten über die Ueberfälle auf die dani-
schen Stationen Pitjaitou und Shuyen ein, die
ein ebenso erschütterndes wie tragikomisches
Bild von den Zuständen entwerfen. Im April
machten die Chunchusen ihren ersten Angriff auf
Pitjaitou, wobei der dänische Oberlehrer Lou
schwer verletzt wurde. Es gelang, die Räuber
zurückzuschlagen, doch wenige Tage später erhielt
der Missionsleiter Poulsen einen Brief des ge-
fürchteten Häuptlings Sun-te-ming, der folgen-
den ungewöhnlichen Wortlaut hat: „Ihr dani-
schen Teufel, ich sende Euch diesen Brief um zu
sagen, daß Ihr sofort 5000 Yen bereitmachen
und nach meinem Hause oder ins Bergtal beim
Dorf am großen See schicken sollt. Wenn nicht,
will ich meine Soldaten nach Pitjaitou senden
und alle Eure Evangelisten und Schüler töten
und alle Eure Häuser verbrennen. Ich werde
nicht höflich sein, wenn ich komme! Es geht
mich gar nichts an, daß Ihr Gottes Kinder oder
Kindeskinder seid. Ich bin Euer Vorfahr. Ich
heiße Sun-te-ming und in den Bergen kennt
man mich unter dem Namen „Der gewal-
tige Unterdrücker“. Nach meinem Wohn-
ort könnt Ihr Euch bei der Polizei erkundigen.“

Kriegerdenkmal aus Steinkohle

Während im Waldenburger Bergland
(Schlesien) der Plan besteht, eine ewige
Flamme, die aus Waldenburger Grubengasen
gespeist werden soll, als Ehrenmal für die im
Weltkrieg Gefallenen zu schaffen, ist jetzt in
Deutsch-Oberschlesien beschlossen worden, ein Ge-
fallenendenkmal aus ober-schlesischer Stein-
kohle zu errichten. Beide Ehrenmale nehmen
insofern eine besondere Stellung unter den deut-
schen Kriegerdenkmälern ein, als schon durch das
verwendete Material die Beziehung zu der
Heimaterde noch besonders betont wird. Das
ober-schlesische Ehrenmal wird in Beuthen
Aufstellung finden und die Gestalt eines riesigen
Sarkophags bekommen. Dieser Sarkophag aus
polierter Steinkohle erhält seinen Platz in einer
400 Jahre alten Schrottholz-kirche, die im
Beuthener Stadtpark steht.

Aether-Explosion

Infolge einer Explosion einer großen Ballon-
flasche mit Aether im Keller einer Fabrik phar-
mazeutischer Erzeugnisse zu Rotterdam brach ein
Brand aus, der so schnell um sich griff, daß in
wenigen Minuten das ganze Gebäude in Flam-
men stand. Sechs im Keller beschäftigte Arbei-
ter liefen mit brennenden Kleidern auf die
Straße, viele mußten über die Dächer flüchten.
28 Personen wurden verletzt, vier darunter
schwer. Die Feuerwehr konnte wegen der sich
entwickelnden Giftgase nicht an den Brandherd
herankommen und mußte sich auf den Schutz der
anliegenden Häuser beschränken, die schwer be-
schädigt wurden.



Frühlings-
zauber
in den
Bergen

Der Wildschuß in Oberschlesien

Gefahren für die Heger — Schlechter Wildstand — Bekämpfung des Wilderns

In vielen Orten Schlesiens ist der Wildstand sehr schlecht, im allgemeinen sogar bedeutend schlechter als der Stand vor dem Kriege. Viele Faktoren wirken dabei mit, doch kann man nicht alles der herrschenden Krise zuschreiben. Der Wildstand ist freilich keine Angelegenheit, die die Allgemeinheit stark interessieren würde, doch muß daran erinnert werden, daß ein guter Tierstand ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor ist und auch in der Exportrubrik eine große Rolle spielt, da zum Beispiel im Jahre 1932 aus Polen fast eine Million Hasen ausgeführt wurden.

Das Wild ziert auch unsere Felder und Wälder und ist immer ein Anzeichen der Kultur des betreffenden Landes. Nicht nur aus Gründen ideeller Natur, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen schützt der Staat den Tierstand, und die Gerichte bestrafen in vielen Fällen Übertretungen auf diesem Gebiet.

Für das Jagdwild ist der Mensch ein viel schlimmerer Feind als schädliche Bedingungen in der Natur, nämlich der Wilderer, der während der Schonzeit Tiere erlegt, die Vögel während der Brutzeit tötet und so zum Verbrecher an der Tierwelt wird, die er vernichtet. Die Wilderei verbreitet sich in Schlesien in bedrohlicher Weise trotz der aufopfernden Arbeit der Polizei und der Waldheger, die bei der Ausübung ihrer Tätigkeit Gefahren ausgesetzt sind, wie der Verkrüppelung und sogar dem Tode durch Verbrecherhand, sei es bei einer Begegnung mit dem Verbrecher oder durch einen Raueakt wegen seiner Entdeckung.

Die Beweise dafür liefern die im Jahre 1932 in Schlesien den Wilderern abgenommenen Gewehre, Netze, Fallen, welche die bedrohlichste und unmenslichste Art der Vertilgung der Tierwelt darstellen, und schließlich Hunderte von Gerichtsverhandlungen. Es ist auch Blut in Schlesien geflossen. In Kochanowitz beschloß ein

Wilderer den Waldheger Valentin Lesniewski, so daß ihm die rechte Hand abgenommen werden mußte. In Kochschütz wurde Jan Stroba angeschossen, und außerdem gab es noch eine Reihe weniger schwere Fälle.

Auf dem Gebiete des Wildschußes genügt heute nicht mehr der Staat allein mit seinem Gesetzesapparat und der Strafexekutive. Es genügen auch nicht die Bestrebungen privater Besitzer und Jagdpächter.

Die gesamte Bevölkerung muß mithelfen bei der Aufdeckung und Unterdrückung der Wilderei, dem unberechtigten Waffenbesitz und dem Handel mit Wild während der Schonzeit. Geht es doch um das allgemeine Wohl, einen Teil des Vermögens des Landes, die Sicherheit der Bürger und die Ausrottung eines sich immer mehr ausbreitenden Unrechts.

Dem obigen Ziel dienen in Polen die Organisationen, die im Verband der Jagdvereine in Warschau vereinigt sind. In Schlesien besteht der dazu berufene Schlesische Jagdverein in Kattowitz, der aus seinen Mitteln alljährlich Personen, welche die Wilderei erfolgreich bekämpfen, Prämien verleiht. Von den für diesen Zweck bestimmten 15 000 Zloty hat der Schlesische Verein im Jahre 1932 18 Prämien verteilt in Höhe von 15—100 Zloty. Vor allem erhielten Diplome und Prämien die Polizeibeamten: Musiolik und Urbaniaf-Kattowitz, Korbel, Graca und Paczkowski-Schwientochlowitz, Kesslering, Solecz, Banot, Klimet, Pluciennik und Kocymbi-Larnowitz, Błaszczak, Gawron, Suryna, Koziel, Kaufmann, Masłonka, Jaworowski, Mroz und Waniel-Lublinik, Gnypp, Szymon, Klaus, Wylezuch, Kamiński, Chytroszel, Strzelec, Wieniec, Głof, Nowara und Branny-Miesz, Gafz, Stanawski, Michnik und Kurowski-Kybnik, außerdem die Waldhüter Lesniewski-Kochanowitz, Stroba-Kochschütz und Smol-Kochentín.

Eigentumsrechte an durchgegangenen Bienenschwärmen

In der Schwarmzeit verlassen die Schwärme den Stock, hängen sich in der Nähe desselben auf oder sie gehen durch, d. h. sie fliegen weit weg. Solche Schwärme werden herrenlos, wenn sie nicht unverzüglich verfolgt oder bei der Verfolgung aufgegeben werden. Sie können von jedermann eingefangen werden, und der, welcher einen solchen Schwarm einfängt, gilt als sein rechtmäßiger Besitzer.

Um die Verfolgung eines durchgehenden Schwarmes zu erleichtern, werden dem Imker weitgehende Rechte gegen andere Personen eingeräumt. Er darf bei dieser Verfolgung fremde Grundstücke betreten und darf auch über Hecken und Zäune steigen. Ist ein Schwarm in eine fremde, besetzte Bienenwohnung eingezogen, dann erwirbt der Eigentümer der Bienenwohnung das Eigentum an dem durchgebrannten Schwarm. Der bisherige Eigentümer verliert sein Eigentumsrecht und hat auch keinerlei Ersatzansprüche gegen denjenigen, in dessen besetzte Bienenwohnung sein Schwarm eingezogen ist.

In den Großstädten bilden die durchgegangenen Schwärme ein lästiges Verkehrshindernis, wenn sie sich hoch an Dachrinnen, Gesimsen, Bogenlampen u. dgl. niederlassen. Vorbildlich darin ist Berlin, welches als Großstadt eine starke Bienenzucht hat. In der städtischen Feuerwehr wurde eine Abteilung zur Abnahme solcher Schwärme ausgebildet. Wird die Niederlassung eines solchen Bienenvolkes gemeldet, so zieht diese Gruppe der Feuerwehr mit Ausziehleitern, Fangkästen, Handschuhen und Bienenhauben hinaus, um ans Werk zu gehen. Wenn ein Imker sich als Eigentümer eines solchen Schwarmes ausweist, so erhält er denselben gegen eine Abnahmegebühr von 2,50 Mk. zurück. Im anderen Falle werden solche Schwärme in zweckentsprechenden Einrichtungen in den Versuchsgärten in Dahlem untergebracht, von wo aus sie an neue Imker — meist an Arbeitslose — zu 3 Mk. pro Volk abgegeben werden. a.

Die Komiker auf dem Wirtschaftshofe

Brautwerbungen mit spaßigen Erklärungen

Das Land, das Dorf, ist in einer Hinsicht übel beleumundet. Es ist als langweilig und einsam verschrien, und manche Damen und Herren aus der Stadt schütteln sich vor Unbehagen, wenn sie an das Dorfleben nur erinnert werden. Wenn man aber Tiere hält und sich dazu in ihr Seelenleben vertieft, hat man genügende Zerstreuung, und man verspürt dann die Dede des Dorfes gar nicht.

Ein drolliger Geselle auf dem Hofe ist der Hahn. Als erster verläßt er den Stall, richtet sich hoch auf, macht Flügel Schlag und läßt ein lautes „Kiderickie“ erschallen. Nach und nach kommen auch die Hennen zum Vorschein; jede wird mit einem recht steifen Kraxfuß begrüßt, als wenn man sich monatelang nicht gesehen hätte. Bei diesem Kraxfuß muß ein Flügel stets mithelfen, und die Liebeserklärung wird durch ein lautes „Ko-ko-ko“ herausgekollert. Eine große Erregung paßt diesen stolzen Ritter, wenn eine Henne es wagt, teilnahmslos an ihm vorüberzugehen.

Ein direkt närrisches Wesen bei seinen Liebeserklärungen legt der Truthahn an den Tag. Durch ein möglichst großes Volumen sucht er seinen Angebetenen zu imponieren; deshalb bläht er sich gewaltig auf, wobei seine Federn aufgeplustert werden. Der Steiß wird zu einem Fächer umgewandelt, der ständig hin und her gewendet wird,

die gespreizten Flügel bestreichen ständig den Boden. Die Korallen am Halse erhalten eine knallrote Farbe, während der Kopf mit seinem langen Muskel eine tiefblaue Färbung annimmt.

Eine geradezu imposante Liebeserklärung veranstaltet der Pfau, und für diesen Zweck ist er mit einem äußerst brauchbaren Mittel ausgestattet. Mit den prächtigen Schwanzfedern schlägt er ein wundervolles Rad und trippelt wie ein eitler Geck vor dem anderen Geflügel herum und läßt seine schönen Federn im Sonnenschein spiegeln.

Sehr niedlich und spaßig benehmen sich bei einer Brautwerbung die Täuber. Sie zählen bekanntlich zu den Bauchrednern unter den Vögeln und erregen schon damit die Aufmerksamkeit ihrer Freunde. Zudem sind sie zum Ersterben verliebt und steigen ihrem Liebchen auf Schritt und Tritt nach, plustern ihre Halsfedern auf, girren ohne Unterlaß, machen dazu artige Knirchen und drehen sich dabei im Kreise herum, und diese Verbeugungen werden sogar hinter dem Rücken der Tiese ausgeführt. Einzelne Täuberarten, wie die Kröpfer, blasen sich dazu noch so stark auf, daß sie der Luftdruck vom Dache herunterwirft.

Sehr ernst und würdig benimmt sich bei seinen Liebeserklärungen der Ganser. Mit langsamen, gemessenen Schritten begleitet er die ihm anvertrauten Gänse, wobei er aus seinem langen Halse einen kühn gebogenen Bogen herstellt. Am Wasser, vor dem Paaren, windet er denselben spiralförmig um den Hals der Gans, um ihr auf diese Weise seine Zuneigung zu zeigen.

K y k i a, Chelm.

Umwehrung des Schweineauslaufs

Draußen im Freien gedeihen die Schweine weit besser als in der Gefangenschaft des Stalles, wenn er dazu noch eng ist. So ein Schweineauslauf kann mitunter eine Quelle des Ärgers werden; denn wenn die Tür nicht aufgemacht werden kann, um die Freiheit zu erreichen, werden entweder die Staketen bei einem Holzsaun durchgebissen, oder aber sie werden unterwühlt, um nur auszubrechen zu können.

Drahtgeflecht eignet sich zur Einfriedigung eines Schweineauslaufs noch am besten, aber nur dann, wenn es nach unten eine Lücke vom Stacheldraht erhält, der von starken Dornen dicht besetzt sein muß, weil sie ihn sonst hochheben und leicht ausbrechen. Die Maschen lassen sie meist in Frieden. Da nun ein Schwein mit seinem Rüssel eine große Kraft entwickeln kann, würde auch das stärkste Drahtgeflecht keinen genügenden Widerstand leisten können. Sobald das Schwein beim Unterwühlen des Drahtzaunes den Stachel fühlt, läßt es von seinem Vorhaben ab. Man braucht auch nicht ängstlich zu sein, daß es sich an dem Stacheldraht seinen Rüssel verletzen könnte. Höchstens könnte es sich Flachwunden zuziehen, die nie vereitern würden. Nach den schlechten Erfahrungen, wird es dann den Zaun in Frieden lassen.

Natürlich muß man für eine gute Sättigung der eingehetzten Tiere sorgen und man darf um diesen Auslauf keine Pflanzen anbauen, die von den Schweinen gern gefressen werden. Dann darf dieser nicht zu sehr der Sonne ausgesetzt sein. Wenn er dagegen etwas morastig angelegt wird, so daß er dann eine kühle Sühle abgibt, so werden sich die Tiere darin wohl fühlen und keinen Drang zum Ausbrechen empfinden.

a.

Das Umrauschen der Sauen

Es kommt selten und dann nur unter zwei Bedingungen vor; erstens, wenn sich der Eber nicht bewährt und zweitens bei einer Verfertigung der Geschlechtsorgane. Dieser Zustand läßt sich schon äußerlich erkennen. Die Unart des Umrauschens ist besonders bei den Erstlingsfauen vertreten. Sauen, die zur Zucht verwendet werden sollen, dürfen nicht zu gut gefüttert werden. Eine halbfette Sau rauscht gar nicht, oder wenn sie rauscht und gestell wird, bleibt sie selten tragend. Nimmt sie trotz alledem auf, so bringt sie dann nur wenige Ferkel zur Welt, die dann schlecht gedeihen, weil eine solche Sau schlecht säugt, da ihre verferteten Organe zu wenig Milch bilden. Dieselben Vorgänge stellen sich auch nach einem späteren Wurf ein, wenn ein solches Tier weiterhin gut gefüttert wird. Nach einem größeren Wurf muß eine Zuchttau immer abmagern und nimmt dann im Durchschnitt sicherer auf; nur darf eine Abmagerung zu keiner Erschöpfung führen.

Was den Eber anlangt, so muß seine Tauglichkeit festgestellt werden, wozu Zeit erforderlich ist. Aber auch der beste Zuchteber wird sich nicht bewähren, wenn er beim Decken nicht geschont wird, wenn er dieselbe Sau zweimal belegen soll oder aber täglich zum Decken vieler Sauen verwendet wird. Mehr wie zwei Deckakte soll ein solcher Eber am Tage nicht ausführen, wenn er leistungsfähig bleiben soll.

Behandlung der Gemüsebeete

Die Gemüsebeete werden unter Umständen täglich, sonst aber sehr häufig begossen, und das Brunnen- bzw. Leitungswasser trägt zur Verkrustung der Erdoberfläche viel bei. Deshalb muß der Boden oft gelockert werden, damit das Eindringen der Luft in die Erde, die bei der Ernährung der Pflanze eine große Rolle spielt, erleichtert wird. In der ersten Zeit, d. h. nach dem Aufgehen der Pflanzen, ersparen wir den entsprechenden Beeten auch das Gießen. Denn die zarten Pflänzchen geben in ihrem Anfangsstadium nur wenig Feuchtigkeit an die Luft ab und an der aufgelockerten Oberfläche verdunstet nur wenig von im Boden aufsteigendem Wasser, weil die Kapillarröhrchen an ihren Köpfen beschädigt sind.

Später gilt das Hacken auch dem Unkraut, und es erspart das mühevolltäten. Die gewöhnlichen Hacken sind so eingerichtet, daß man bei ihrer Anwendung vorwärtschreiten muß. Dabei wird der gelockerte Boden wieder festgetreten. Nur die gewöhnlichen Gartenbeete, die von der Seite bearbeitet werden, bilden eine Ausnahme. Sehr praktisch sind die Ziehhacken, die man rückwärts benutzt und die im Handel angeboten werden. Mit dem zweiten oder dritten Hacken verbindet man das Behäufeln der Pflanzen, welches darin besteht, daß man die Erde zu beiden Seiten der Pflanze hochzieht. Dieses Behäufeln brauchen vor allem Erbsen, Gurken, Bohnen, die Wurzelgewächse und besonders Kartoffeln. Die Pflanzen werden durch diese Methode gezwungen, in den mit Erde beschütteten Zeilen neue Wurzeln zu bilden.

Grasflächen zwischen Obstbäumen

Obstbäume in geschlossenen Rasenflächen sieht man häufig in den alten Bauerngärten. Im allgemeinen ist diese Bodenausnutzung gar nicht so abwegig, wenn den Obstbäumen die nötigen Nährstoffe und eine ausreichende Feuchtigkeit gesichert sind. Wo aber der Rasen den Boden bis an die Baumstämme bedeckt, sind diese Möglichkeiten nicht vorhanden, und er wirkt sich dann schädlich aus. Der Nutzen der Grasmenge ist gering im Vergleich zu dem Schaden, welchen die Grasnarbe den Obstbäumen zufügt, denn erstens zieht das Gras die Feuchtigkeit an sich, und bei einem Platzregen wird das Wasser schlecht oder gar nicht hindurchgelassen. Zweitens entzieht das Gras dem Baume zu viele Nährstoffe. Die Obstbäume leiden daher in den Sommermonaten an Wassernot und am Mangel von Nährstoffen. Die Folgen davon sind geringe Erträge, mangelhafte Ausbildung der Früchte und schlechtes Wachstum der Bäume. Es muß daher dafür gesorgt werden, daß unter den Bäumen in Reichweite der Kronen Baumscheiben eingerichtet werden. Dann kann dem Baume jede Dünge zugute kommen, außerdem kann er genügend Feuchtigkeit erlangen. Zum guten Gedeihen der Obstbäume gehört ein öfteres Lockern der Baumscheiben im

Verlaufe des Sommers und ihre Vereinigung von Unkräutern. Durch dieses Lockern werden auch manche Schädlinge bekämpft, die sich im Erdboden niedergelassen haben.

Kaninchenzucht in der jetzigen Jahreszeit

Den trächtigen Häfinnen ist vollste Ruhe zu gönnen. Die Wurfkästen können in die Käfige eingestellt werden, damit rechtzeitig mit dem Nestbau begonnen werden kann. Zu diesem Zwecke muß in den Käfigen hinreichend Stroh vorhanden sein. Die Häfinnen müssen in der letzten Hälfte der Trächtigkeit gut gefüttert werden, auch empfindet es sich, sie zu tränken, und man stelle ihnen eine Schale halb mit Milch und halb mit Wasser hin, was auch täglich wiederholt werden kann, wenn die Tränke verbraucht wird.

Nach dem Wurf kann das Nest am zweiten Tage nachgesehen werden. Tote Junge sind zu entfernen. Mehr als acht Junge soll man der Häsinn nicht zurücklassen. Weggenommen werden die schwächsten Exemplare, die etwa einer anderen Häsinn mit einem kleinen Wurf zugegeben werden können. Ist diese Möglichkeit nicht vorhanden, so bringe man diese Tiere am besten um durch einen leichten Schlag auf den Hinterkopf.

Es gibt jetzt milchspendende Pflanzen wie Wegerich, Löwenzahn und Disteln, mit denen die Häfinnen nach dem Wurf zu füttern sind. Disteln müssen sauber, d. h. frei von Erde sein; man verabfolge sie auch am besten gehäckselt als Zugabe zum anderen Futter.

Vorzeitiges Decken der Kalbinnen

Seine Ursachen und seine Folgen

Das vorzeitige Kindern bei dem Jungvieh kann recht verschiedene Ursachen haben, die hauptsächlich in der Ernährung der Tiere in dem ersten Jahre zu suchen wären. Außer Milch erhalten die Kälber vielfach die Fett-erzfuttermittel, wie Leinmehl, Haferflocken; davon geraten der Körper und auch die inneren Organe in geiles Wachstum. Dementsprechend bildet sich auch der Eierstock vorzeitig aus, der schon im Alter sogar unter zwölf Monaten abtöft, die dann auch schon befruchtungsfähig sind. Auch eine Art Nervosität spielt bei dem vorzeitigen Kindern — wenn auch selten — eine Rolle. Stark gefördert wird der geschlechtliche Reiz noch durch das Zusammengehen der männlichen und weiblichen Tiere auf der Weide.

Werden die Jungtiere mit einem Jahre oder gar darunter gestellt, so ist ihr Körper nur noch unvollkommen entwickelt. Seine Entwicklung ist auch noch unvollkommen beim Abkalben, welches dann im Alter unter zwei Jahren stattfindet. Die Geburtswege sind zu eng und beim Geburtsakt sind die Wehen zu schwach, die Steißbeinknochen stehen noch nahe beieinander und das Kalb kann nur schwer hindurch. Es gibt schwere Geburten, die ohne Menschenhilfe nicht möglich sind. Und in vielen Fällen muß Gewalt angewendet werden, um wenigstens das Muttertier zu retten; das Kalb ist verloren.

Aber auch die Kalbin wird so geschwächt, daß sie tagelang gar nicht oder nur mit Hilfe aufstehen kann, wenn sie schon nach dem Geburtsakt nicht abgeschlachtet werden muß. Sie erholt sich nur langsam; denn sie frißt schlecht, magert auch ab, überhaupt dann, wenn sie beim Melken nicht geschont wird. Unter allen diesen Umständen muß das Wachstum der Tiere leiden; denn sie sind in diesem Alter noch nicht vollständig entwickelt. Dazu kommt noch der Zahnwechsel, der dem Tiere auch Leiden und Schmerzen bereitet und es in seiner Entwicklung hemmt. Solche Tiere bleiben klein und gehören meist zu den sogenannten Rümmerlingen. Sie können sich trotz ihrer geringen Größe noch zu guten Milchkühen entwickeln, weil sie frühzeitig angemolken wur-

den, aber ihr Aussehen ist müde und matt und sie verbrauchen sich vorzeitig. Ist das Kalb eines solchen jungen Tieres klein, so kann das Abkalben leicht vonstatten gehen und der körperliche Zusammenbruch bleibt aus; die sonstige Erschöpfung ist aber unvermeidlich.

Einem solchen Tiere muß der Züchter sofort nach dem Abkalben durch kräftiges Füttern zu Hilfe kommen. Auch wenn es zur Weide gehen sollte, muß es noch Kraftfutter in Form von Schrot und Delfuchen bekommen. Im Melken muß es auch geschont werden, indem man es zweimal am Tage melken läßt. Man bringe es auch früh zum Trockenstehen. Das neue Decken schiebe man auch hinaus, mindestens vier Monate nach dem Abkalben, bei stark abgeschwächten Tieren bis sechs Monate. Man braucht bei einem solchen jungen Tiere durchaus nicht zu befürchten, daß es später nicht rindert oder nicht aufnimmt. Diese Befürchtung ist auch bei dem ersten Kindern in dem zu jugendlichen Alter nicht am Platze. Das gute Futter, welches die Veranlassung dazu bildet, ist durchaus nicht als Fehler anzusehen.

Das Zufedern der Küken

Es ist nur nützlich, wenn die Küken recht bald ihr Federkleid erhalten; denn es schützt sie vor allen Erkältungskrankheiten. Sehr schlecht und langsam befedern sich verspätete Bruten; dieser Fehler ist auf die fehlende Naturnahrung zurückzuführen. Es gibt auch Hühnerassen, die sich zu langsam befedern, und zu diesen gehören besonders die schweren Schläge. Diese werden, wenn sie den Flaum verlieren, meist nackt, nur in den Flügeln entwickeln sich langsam die Federn, die aber keinen genügenden Schutz gegen Erkältungen bieten können. Inzwischen hat auch die Glucke ihre Schar verlassen, und diese nackten Tiere können sich nirgends erwärmen. Sie werden blau und gehen ein. Das kann auch im Sommermonat August vorkommen.

Für eine erspriessliche Hühnerzucht ist es daher sehr nützlich, solche Rassen dafür zu wählen, die die Fähigkeit eines raschen Zufederns besitzen. Darin zeichnen sich die Leghorne besonders aus, denn nach einigen Tagen entsteht das Schwänzchen, nach acht Tagen sind die Flügel fertig, und nach weiteren vierzehn Tagen ist das Rücken mit seinem leiblichen Federkleid bedeckt. Die Rhode-Island befedern sich langsamer, aber es geht immer noch, wenn die Brut zeitig ist. Wenn jemand Hühnerzucht zu Nutzweden betreiben will, richte daher sein Augenmerk auf diese Eigenschaften der Küken. Man lasse sich durch Außerlichkeiten der Tiere niemals zu Experimenten verleiten, die immer viel Geld kosten. Diese überlasse man immer der Sportgeschlitzucht, denn diese allein fragt nicht nach Nutzen und nach Geld.

Totgeborene Ferkel

Es kommt nur zu oft vor, daß Sauen tote Ferkel zur Welt bringen, die mitunter halb verfault sind. Dieser Uebelstand kann verschiedene Ursachen haben. Die tragende Sau darf nicht zu mager sein; denn sonst kann sie ihre Leibesfrucht nicht genügend ernähren und muß dann absterben. Sie darf aber auch nicht zu fett sein, weil die Geschlechtsorgane verfesten müssen. Die Ferkel in dem Mutterleibe haben keinen genügenden Raum, können sich nicht entwickeln und müssen gleichfalls absterben. Es können auch Fehler bei der Fütterung begangen werden. Zu heißes, besonders aber zu kaltes Futter kann schädlich wirken. Schädlich für die tragende Zuchttau ist zu saures und auch schimmeliges Futter, dergleichen stark angefrankte und gar verfaulte Kartoffeln. Recht vorsichtig muß man beim Zufüttern von Roggenkleie sein, weil in dieselbe zu Korn das Mutterkorn oder die Samen von giftigen Unkräutern vermahlen werden. Ueber-salzene Futtermittel wie Heringslake können auch schädlich wirken.

Viel-sach trägt auch die Stalleinrichtung die Schuld an den Totgeburten unter den Ferkeln. Niemals darf die Schwelle zum Stall einer tragenden Zuchttau zu hoch sein; denn sie läuft schussig zum Stall oder aus dem Stall heraus, prallt mit dem Hängebauch gegen diese Schwelle und beschädigt damit die Leibesfrucht.

Onkel Max

Von Michael Zwed.



Rehgehörne und Hirschgeweihe

Im großen und ganzen pflegen sich die Rehgehörne weniger normal zu entwickeln als die Hirschgeweihe. Wie hängt das zusammen? In der Hauptsache hat man die Erklärung dafür in dem unterschiedlichen Naturell beider Tierarten zu suchen. Der Hirsch ist — im Gegensatz zum Rehbock — gewohnt, so vorsichtig wie möglich zu sein. Dieser seiner Umsicht ist es zuzuschreiben, daß er gefährlichen Situationen, wo es sich nur irgendwie verhüten läßt, aus dem Wege zu gehen versucht, während der Rehbock oft dieses hohe Maß von Umsicht außer Acht läßt. Auch die mechanischen Verletzungen der Stangen während der Bastzeit sind bei den Hirschen so gut wie eine Seltenheit, — wieder im Gegensatz zum Rehbock. Ja, man darf sagen, daß die beim Rehgehörn anzutreffenden Abnormitäten zu einem erheblichen Teile gerade durch solche mechanischen Verletzungen entstehen.

Enten bannen eine Seuche

Von den Lungenwürmern und Leberegel-schnecken weiß man, daß sie unter Umständen ganze Viehbestände völlig aufreiben können. Auch dem Wild droht von ihnen große Gefahr. Versuche, die man neuerdings gemacht hat, brachten den Beweis, daß die Wild- und Hausenten für die Ausrottung dieser Schädlinge eine große Bedeutung gewinnen können. Werden Hausenten gemeinsam mit abgemagertem und hustendem Vieh gehalten, dann war die Leberegel-seuche bereits nach verhältnismäßig kurzer Zeit gebannt und es kam kein einziger Rückfall mehr vor. Die Hausenten, die starke Vertilger der Leberegel sind, haben sich hier als unschätzbare Retter in der Not erwiesen.

Siebenschläfers Geißelbarkeit

Die größte Mehrzahl der Rager wird durch die Gefräßigkeit des

Siebenschläfers in den Schatten gestellt. Im allgemeinen bevorzugt er Bucheln, Walnüsse, Eicheln, Haselnüsse, Obst und Kastanien, doch auch kleinere Tiere sind ihm ein Leckerbissen. Tritt der Siebenschläfer in größerer Zahl auf, dann kann er sehr zum Forstschädling werden, namentlich durch seine Jagd auf die Buchenmast.

Sonderbare Tiergewohnheiten

Wie verhält sich der Hund zur Wärme? Wer aufmerksam beobachtet, wird sehen, daß ein Hund sich, regelmäßig zwar nicht, aber doch in den meisten Fällen, so auf dem Boden niederläßt, daß er mit Kopf und Pfoten der Wärmequelle zugewendet ist. Genau umgekehrt ist es bei der Katze. Sie streckt sich beinahe regelmäßig so aus, daß sie die Wärmequelle im Rücken hat. Hühner wieder haben die Gewohnheit, beim Scharren fast stets sich gegen die Sonne zu drehen.



gen. Als ich mir dann den ersten Nachwuchs angesehen habe, war ich nicht wenig erstaunt, statt Hühner nur Hähne vorzufinden. Allen von euch wird ja wohl bekannt sein, daß, seit die Welt besteht, Hähne noch keine Eier gelegt haben. Auch in diesem Falle haben sie es selbstverständlich nicht gemacht. Dieses Heer von Hähnen fraß sadweise geriebenen Mais und Körner, fraß Hausen von unserm Kapital! Ich dachte, sie fressen mir noch die Haare vom Kopfe —

„Aber Gott sei dank ist es noch glimpflich abgelaufen. Wir hätten auch alles verlieren können, wenn es mir nicht gelungen wäre, diese Farm loszuwerden, so daß die gereihten 20 000,— unser reiner Verdienst sind.“

Ich beendige meine heutigen Ausführungen mit der beruhigenden Mitteilung, daß das neue Unternehmen, das ich schon in meinem Kopfe habe, uns nicht nur die verlorenen 20 000,— zurückgeben wird, sondern daß unsere Erbschaft um ein vielfaches vergrößert wird!

Diesmal erhielt Onkel Max keinen Beifall.

Auch einem halben Jahr kam eine neue Einladung von Onkel Max.

„Meine Herrschaften, seit wir uns zuletzt gesehen haben, sind sechs Monate vergangen. Er seufzte tief auf und hob die Augen zur Zimmerbede auf.“

„Ja — euch ist ja noch bekannt, daß wir bei unserer ersten Spekulation gerade die Hälfte unseres Vermögens verloren haben. Nach diesem Mißlingen machte ich ein neues Geschäft, das uns für die Zukunft Riesensummen versprach. Ich eröffnete eine Kaninchenzucht. Ein jedes Kaninchen kriegt ungefähr zehn Junge im Monat; das macht im Jahr 20 Stück, so daß tausend Kaninchen in einem Jahr 120 000 Junge bringen. Und diese wieder genau so viel usw. usw. Wenn man dann neben der Züchterei noch eine Gerberei ausgebaut hätte, so könnt ihr euch vorstellen, was für ein Millionengeschäft ich gefunden habe, besonders jetzt, wo die Damen ganz verrückt nach Pelzen sind. Fest entschlossen habe ich also die zweite Hälfte unseres Kapitals in das Geschäft nun —

und was glaubt ihr? — Ich war doch überzeugt, daß die Kaninchen als Haustiere keine Neigung zum Wandern haben. Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich eines schönen Morgens zur Farm kam und alles leer fand? Ja — ja — leer! Die Biester hatten sich unter dem Zaun Löcher gegraben und hatten sich überall hin verkrümelt, nur nicht auf unsere Farm!“

Traurig schüttelte Onkel Max seinen Kopf. „Und jetzt“, fuhr er fort, „als ich die Inspektoren und Arbeiter dieses großartigen Unternehmens ausbezahlt hatte, war ich nicht wenig verwundert, als ich in unserer Kasse nur noch 18,60 Mark vorgefunden habe. Ich denke, es wäre doch beleidigend für euch, diese winzige Summe unter euch zu verteilen.“

Auf Onkel Max hatten diese beiden geschäftlichen Mißerfolge dermaßen gewirkt, daß er sich in Italien eine kleine Villa kaufte und in voller Einsamkeit lebte. Man spricht davon, daß die Villa 40 000 Mark gekostet habe.

Wir, die Erben eines Vermögens, das unsere verstorbene Großmutter hinterließ, versammelten uns eines Abends auf Einladung von Onkel Max bei ihm in der Wohnung.

„Meine Herrschaften, von unserer lieben seligen Großmutter blieb uns ein Kapital von 40 000 Mark. Wir sind fünfzehn Erben.“

Jeder von uns wird ein paar Kröten in ganz kurzer Zeit verjubeln, und von der Erbschaft bleibt uns nichts als ein Andenken.“ Der Onkel seufzte tief auf, wir mit.

„Ich möchte daher vorschlagen“, fuhr er fort, „dieses Vermögen nicht in kleine Teile zu zersplittern, sondern vielmehr aus den Erben eine Aktiengesellschaft zu gründen, und das Geld in ein erträgliches Geschäft zu stecken.“

Gerade nach einem halben Jahr bekam jeder von uns eine offizielle Einladung zu Onkel Max.

Wieder nahmen wir die Plätze an dem runden Tisch ein, und wieder sprach Onkel Max in dem feierlich stillen Zimmer:

„Meine Herrschaften, ich bin sehr froh, euch wieder in meinem Hause begrüßen zu dürfen. Laßt euch nicht dadurch betrüben, daß ich in dieser Zeit, in der wir uns nicht gesehen haben, noch keiner von Euch etwas verdient hat. Jeder Anfang ist schwer, besonders auf kommerzialem Gebiet!“

Im Zimmer war es so still, daß man unseren Atem hören konnte.

„Ja, ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie schwer es ist, mit gemeinschaftlichem Geld zu arbeiten, mit fremdem Geld!“

„Also — nach langem Nachdenken in schlaflosen Nächten kam ich zu dem Entschluß, daß das einträglichste und rentabelste Geschäft eine Hühnerzucht sei. Und wer von euch hätte nicht ebenso gedacht?“

„Jedes Huhn legt ungefähr 20 bis 25 Eier im Monat, aus den 25 Eiern kommen ja wieder Hühner, d. h. jedes Huhn vergrößert seinen eigenen Wert fast jeden Tag um einmal. Ist das nicht kolossal?“

„Kolossal“, pflichteten wir ihm bei. Dann fuhr er fort:

„Meine Rechnung war ganz richtig. Wenn ein Huhn 25 Eier im Monat legt, so bringen 1000 Hühner 25 000 Eier, und die Nachkommen von diesen würden schon 625 000 Stück bringen, so daß in ganz kurzer Zeit unsere Hühnerfarm eine Weltbedeutung haben würde. Ich hatte sogar schon projektiert, eigene Schiffe für den Export zu bauen!“

„Sowohl — wir bauen Schiffe —“ antworteten wir erregt.

„Ruhe, meine Herrschaften, ich bin noch lange nicht fertig! Wie ich schon sagte, jeder Anfang ist schwer, und nicht selten bringt er Enttäuschungen. Als ich für die Geflügelzucht einen Zaun und Brutmaschinen gekauft hatte, waren alle 40 000 Mark draufgegangen.“

FÜR DIE JUGEND

Menschen, die kein Licht anzünden

Aus der Welt des Allerkleinsten

Eine neue, sehr interessante Entdeckung ist unlängst in der Welt des Mikrokosmos gemacht worden. In einer Muschel, die man im Magen eines größeren Organismus fand, entdeckte man ein unglaublich kleines Tierchen, ein Tierchen, das so winzig ist, daß es mit dem bloßen Auge überhaupt nicht wahrgenommen werden kann. Weitere Feststellungen ergaben, daß diese Winzigkeit von Lebewesen in den ozeanischen Gewässern in ungezählten Millionen von Exemplaren vertreten ist. Die wissenschaftliche Untersuchung des Lebewesens zeigte, daß das Tierchen ein Gehirn bzw. einen Nervenzentrum hat, der noch eine weit kompliziertere Bauart als das Gehirn einer Biene aufweist. Das Tierchen ist in der Lage, sich in noch nicht einmal zwei Minuten ein neues Haus zu bauen. Seine Existenzmöglichkeit ist jedoch so eng an den Aufenthalt im Wasser gebunden, daß dieses winzige Lebewesen zugrundegeht, wenn es länger als 20—25 Minuten außerhalb des Wassers zubringen muß.

Die Wunderflöte

Die Wunderflöte, deren Herstellung wir nachstehend beschreiben wollen, ermöglicht es, alle Vogelstimmen nachzuahmen. Bei einigem Geschick wird es sicherlich jedem gelingen, sich mit Hilfe dieser Flöte als Vogelstimmenimitator zur Schau zu stellen.

Wir beschaffen uns zunächst ein Stückchen dünnes Wachstuch, ein kleines Stückchen Guttapercha (so wie es für Halsumschläge oft verwendet wird), und ein dünnes

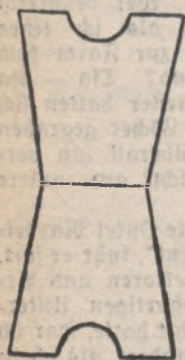


Fig. 1

Stück Blech, etwa von einer leeren Kakaodose. Aus dem Wachstuch schneiden wir ein Stück von der Form unserer Abbildung 1 heraus. (Länge fünf Zentimeter, Breite etwa 2½ Zentimeter.) Dann faltet man das ausgeschnittene Stück zusammen, so daß Fig. 2 entsteht. Dann nimmt man das dünne Stück Blech, zeichnet mit Hilfe eines Zirkels einen Kreis von etwa 2¼ Zentimeter

Durchmesser darauf, und mitten hinein einen zweiten Kreis von etwa ½ Zentimeter Durchmesser. Den in Fig. 3 schraffierten Teil



Fig. 3

Breite zurecht, und der Zusammenbau der Flöte kann beginnen.

Zunächst lege man den Guttaperchastreifen über das Wachstuch (Fig. 4) und falte es zusammen, indem man das überstehende Gummi abschneidet (Fig. 5). Dann klemme man das ausgeschnittene Blech über das zusammengefaltete Wachstuch (Fig. 6), und die Flöte ist fertig.



Fig. 4



Fig. 5

Fig. 6



Fig. 7

schneidet man heraus. Schließlich schneidet man sich noch ein Stückchen Guttapercha von 2¼ Zentimeter Länge und der halben

und mit einiger Übung wird es, wie schon gesagt wurde, gelingen, alle möglichen Vogelstimmen nachzuahmen.

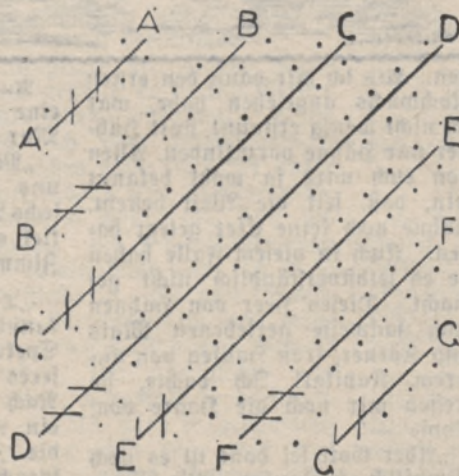
So wird man getäuscht!

Unsere heutige Zeichnung bringt sieben schrägverlaufende Linien, die streng parallel zueinander liegen. Solltet ihr etwa daran zweifeln, daß die Schräglinien überall genau den gleichen Abstand voneinander haben, dann steht es euch frei, an jeder beliebigen Stelle mit dem Zentimetermaß „Stichproben“ zu machen.

Trotzdem jedoch, wie gesagt, die Schräglinien vollständig parallel verlaufen, könnt ihr durch ein ganz einfaches Experiment eine schwere Täuschung für eure Augen schaffen. Ihr braucht nur, und zwar in der Weise, wie bereits an einigen Stellen begonnen wurde, die Punkte durch Striche miteinander zu verbinden.

Wenn ihr mit dem Einsetzen dieser Verbindungsstriche fertig seid, dann seht euch die Zeichnung

noch einmal recht genau an. Ihr werdet alsdann mit Erstaunen wahrnehmen, was aus den parallelen Schräglinien geworden ist. Es bleibt jedoch zu empfehlen, die



Verbindungsstriche mit dem Bleistift nicht zu dünn einzutragen.

Das Alter der Boxhandschuhe

Genauere Daten, wann Boxhandschuhe zum ersten Male im Gebrauch waren, fehlen. Fest steht, daß sie, freilich ausschließlich beim Training, bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den Engländern verwandt wur-

den. Ihre offizielle Einführung in den englischen Boxsport erfolgte um das Jahr 1890 herum. Noch bis zu jener Zeit wurden die Boxkämpfe mit nackten Fäusten ausgetragen.

Aus dem alten Brahmanentum ist vor langer Zeit bereits der Jainismus hervorgegangen der noch heute in Indien viele Anhänger hat. Die Jainen, in Oberindien auch Sarangi genannt, sind von der Existenz der Seele aufs tiefste durchdrungen und für sie ist auch die allergeringste Lebensäußerung heiligste, verehrungswürdigste Handlung. Deshalb darf nach der Auffassung der Jainen auch das Leben des allerkleinsten Wesens nicht ange- tastet werden. Um das Leben der allerwinzigsten Wesen, die sich im Raume aufhalten, nicht zu gefährden, zünden die Jainen niemals ein Licht an, desgleichen kommt für sie aus dem gleichen Grunde nie die Inbetriebnahme eines Kochgerätes in Betracht. Die Anhänger des Jainismus gehen sogar so weit, den Mund mit einem herabhängenden Schleier zu verdecken, damit sie nicht etwa aus Versehen ein Insekt hinunter- schlucken.

Hundeverstand

Seinen Bekannten pflegte der Philosoph Leibnitz mit Vorliebe folgendes Erlebnis zu erzählen: Leibnitz hatte sich an einem sehr kalten Winterabend bei einem Spaziergang, den er mit seinen Hunden unternahm, im Walde verirrt. Halberfrozen langte der Philosoph mit den Tieren zu Hause an. In der Wohnung suchten die vier Hunde schleunigst den Platz vor dem Kaminfeuer. Da der Platz eigentlich aber nur für drei Hunde zum bequemen Ausstrecken ausreichte, konnte sich der vierte mit seiner ungemütlichen Situation ganz und gar nicht abfinden. Ein paar Augenblicke später sprang dieser vierte Hund auf, rannte an die Zimmertür und vollführte ein jämmerliches Gefläß, um bei den anderen Hunden den Anschein zu erwecken, als gelte es, einem Fremden den Eintritt ins Zimmer zu verwehren. Im Nu sprangen auch die übrigen drei Hunde auf und beteiligten sich ebenso lebhaft an der Abwehrattacke. In diesem Stadium stürzte der vierte Hund sofort wieder nach dem Kaminfeuer zurück und sicherte sich das beste Plätzchen.

Wußtest Du das?

Die Frage, wie weit man seinen Stammbaum im günstigsten Falle zurückverfolgen kann, wird durch die Tatsache beantwortet, daß die ältesten Kirchenbücher, die in Deutschland vorhanden sind, aus dem Jahre 1525 stammen.

Es sind jetzt genau vierzig Jahre her, da in Deutschland die ersten Schreibmaschinen eingeführt wurden.

Karl der Kleine

Roman von Wolfgang Marken

Bisheriger Inhalt

Der Chef der Berliner Wurstwarenfabrik Bolle & Co., Karl von Große, hat einen siebzehnjährigen Sohn Karl, der die Unterprima eines Gymnasiums besucht, aber bereits einen viel gereifteren Eindruck macht. In einer Tanzdele hat „Karl der Kleine“ die Bekanntschaft einer schon älteren Dame v. Collenhouge gemacht, die ein Millionenvermögen besitzt und in Südamerika beheimatet ist. Zum Entsetzen der Eltern läßt die Südamerikanerin „Karl dem Kleinen“ durch einen Vermittler einen Heiratsantrag machen. Der derart „Ausgezeichnete“, der ein begeisterter Fußballspieler ist, faßt den Entschluß, Frau v. Collenhouge persönlich seine Antwort, die natürlich abweisend auszufallen hat, zu überbringen. In dem Fabrikbetriebe ist auch ein gewisser Gerlow angestellt, der nebenbei ein famoser Boxer ist. Von ihm lassen sich „Karl der Kleine“ und dessen Freund Thomas Krott im Boxen ausbilden. „Karl der Kleine“ besucht das alternde Fräulein, sie beschließen, einander gute Freundschaft zu halten. Papa Große, auch ein begeisterter Anhänger des Sports — seine Fabrikangestellten haben einen eigenen erstklassigen Fußballklub — hat die Koewallers, die englische Meistermannschaft zu einem Gastspiel engagiert. Die Fußballer der Wurstfabrik sollen die Gegner sein. Im Gymnasium bekommt Karl mit seinem Mathematiklehrer Raab schwere Differenzen, die zu einer regelrechten Schlägerei ausarten. Auf der Rennbahn geht es ihm dagegen besser, am Totalisator gewinnt er erhebliche Summen.

(2. Fortsetzung.)

„Hoffen wir das Beste! Komm, wir wollen mal den kleinen Jockey Pfeiffer aussuchen.“

Sie gehen nach dem Sattelplatz.

Besagter Pfeiffer, der eben abgewogen worden ist, begrüßt die Freunde und unterhält sich mit ihnen ein Weilchen.

„Wie steht's?“ fragt Thomas.

„Luise“ schaffst Aber,“ fügt er flüsternd hinzu, „ich muß höllisch uffpassen! Ja soll man nich jewinnen! Haynes will's mit „Gladiator“ machen. Aber ich jewinn's doch!“

„Hals- und Beinbruch!“

Dann gehen Karl und Thomas zum Totalisator und legen von den gepumpten fünfhundert Mark vierhundert auf „Luise“ an.

„Was kann „Luise“ bringen, wenn sie gewinnt, Tom?“

„Sie ist Außenreiter, wenn auch viel von ihr geflüstert wird. Dreizehn Pferde — gute Pferde — bei dem Felde taxiere ich mindestens auf 150, kann auch mehr sein. Komm, wir rechnen mal nach den Vorwetten.“

Das Rennen hat begonnen. Die Pferde sind gut vom Start gekommen. Geschlossen geht es die gegenüberliegende Seite entlang. Eintausendachthundert Meter ist das Rennen.

„Wo ist „Luise“?“

„Im Vordertreffen außen! Siehst du nicht den blauen Dreh? Dort, der Reiter mit der weißen Kappe.“

„Schlechte Position!“ bemerkt Tom kritisch.

„Geht an! Pfeiffer hat freie Bahn! Paßt höllisch auf, der Junge! Läßt sich nicht einklemmen! Du weißt doch, „Luise“ geht nur gut, wenn sie ein glattes Rennen hat.“

Die Pferde biegen in die kurze Seite der Bahn ein.

„Luise“ rückt auf!“

„Ja, sie liegt mit vorn!“

„Rief mal! „Gladiator“ muß schon mit der Peitsche getrieben werden!“

„Hat nichts zu sagen! Das Pferd ist faul, das ist schon dreihundert Meter nach dem Start getrieben worden. Da — gleich kommen sie in die Gerade!“

Ein dichtes, gutgeschlossenes Rudel biegt eben in die Gerade ein.

„Luise“ liegt vorn, ganz außen.

Sie galoppiert sehr frisch. Noch hält sie der kleine Pfeiffer, gibt ihr den Kopf nicht frei.

Doch mitten in der Geraden läßt ihr Pfeiffer Luft und treibt sie in Front.

Zwei . . . drei Längen liegt sie vor dem Felde.

Das Publikum gerät in wahn sinnige Erregung. „Gladiator“ kommt Sprung für Sprung näher. Ist nun dicht bei der Stute.

Er kämpft treu. Haynes fordert seinem Pferde das Letzte ab, aber auch der kleine Pfeiffer reitet ein fabelhaftes Finish.

Da . . . eine halbe Länge trennt ihn noch — „Gladiator“ ist „Luise“ bis zum Halse ausgerückt — als er nach der rechten Seite vor Müdigkeit wegbriecht.

Er karamboliert mit „Luise“.

Pfeiffer hat Mühe, im Sattel zu bleiben.

Dann kreuzt „Gladiator“ kurz vor dem Ziel „Luise“, die völlig aus dem Strich kommt und gewinnt das Rennen mit einer Länge.

Thomas ist außer sich vor Wut.

„Futsch! Donnerwetter, das schöne Geld ist futsch!“

Ganz ruhig entgegnet Karl: „Bewahre! Hast du nicht gesehen, wie Haynes kurz vor dem Ziel die Bahn kreuzte und Pfeiffer behinderte? Das gibt einen sicheren Protest! Komm, wir stellen uns an der Kasse an.“

„Mach dir doch keine Illusionen!“

Aber Karl behielt recht. Die Protestflagge erschien, und dann wurde „Luise“ als Siegerin aufgezo gen.

Thomas freute sich wie ein kleiner Junge.

Er konnte es kaum erwarten, bis die Quote herauskam.

211 für 10.

„Das macht über neuntausend Mark, Karl!“ rief er begeistert.

„Ja, Tom! Die kommen mir sehr gelegen. Wir werden uns dann einmal beraten. Ich habe was vor.“

Sie holten das Geld ab und sahen sich noch die weiteren Rennen an, wetteten aber nicht mehr. Karl blieb fest.

„Meine einzige große Rennwette! Ich habe Glück gehabt. Genug! Man soll von Fortuna nicht zuviel verlangen,“ war sein Standpunkt.

In jener Gastwirtschaft, wo einst Karl senior und Grete zusammensaßen, als Bolles „Karl der Große“ sein Rennen gewann, sitzen jetzt auch die beiden Freunde.

„Hör zu, Tom! beginnt Karl. „Mit der Schule ist es jetzt wahrscheinlich endgültig Schluß.“

„Was gedenkst du zu tun?“

„Ich will übers Meer! Ich will mal auf eigene Füße gestellt sein und mir draußen den Wind um die Ohren pfeifen lassen.“

„Ich ja, ich möchte dasselbe!“

„Komm mit!“

„Mir fehlt das nötige Kleingeld! Du weißt ja, das bescheidene Vermögen meiner verstorbenen Eltern verwaltet mein Vormund. Ich bin auf Taschengeld gefest. Zwanzig Mark im Monat.“

„Wir sind doch Freunde, Tom?“

„Das sind wir, Karl!“

„Das gewonnene Geld langt für uns beide. Außerdem habe ich mir tausend Mark gespart.“

Verblüfft sieht ihn Tom an. „Wie hast du das fertiggebracht?“

„Das verdanke ich meinem Großvater! Den habe ich hin und wieder mal um 'nen Zwanziger gebeten und ihn nicht ausgegeben. Das sind jetzt genau tausend- undacht Mark, dazu kommen noch die Zinsen. Also mit über zehntausend Mark können wir in die Welt segeln.“

„Ich bin sofort dabei! Wie dachtest du dir alles?“

„Wir müssen mit Kapitän Stiepel reden, daß er uns mitnimmt.“

„Das tut er nicht, Karl, da ist er viel zu ängstlich. Schon deswegen, weil er jetzt den morschen Kasten, die „Santa Lucia“, fährt. Du weißt, was er uns von dem alten Seelenverkäufer erzählt hat. Es ist sein fester Glaube, daß er mit ihm eines schönen Tages ersäuft.“

„Es wird sich schon ein Weg finden!“

* * *

Karl steht vor dem Rektor.

Er ist ernst, aber ruhig. Er kennt das Urteil, ließt es aus den Augen des alten Schulmeisters.

„Ich habe Sie rufen lassen, von Große,“ sagt der Rektor mit Bedauern in der Stimme, „um Ihnen die Entscheidung bekannt zu geben, die vom Lehrerkollegium gefällt worden ist. Sie lautet auf Entlassung!“

Stumm reicht er dem jungen Menschen zum Abschied die Hand.

* * *

Große stutzt, als sein Sohn ins Zimmer tritt. Der Junge ist blaß und macht ein so verstimmtes Gesicht.

„Was hast du, Karl?“

„Eine sehr ernste Sache, Papa!“

„Hast du Schulden?“

„Im Gegenteil, ich habe gestern auf dem Rennplatz Flokja gewonnen.“

„Run, und?“

„Es ist etwas anderes, Papa. Ich bin von der Schule . . . entlassen worden.“

Große erhebt sich vor Ueberraschung aus dem Sessel.

„Kausgeworfen haben sie dich?“ fragt er kopfschüttelnd. „Erzähle, wie das gekommen ist!“

„Gern, Papa!“

Dann berichtet Karl, was sich ereignet hat. Der Vater unterbricht ihn mit keinem Wort.

Als er geendet, fragt Große: „Ist es die volle, reine Wahrheit?“

„Ja! Ich habe dir immer die Wahrheit gesagt! Du hast es mir leicht gemacht, Papa!“

Große ist ganz ruhig, er überlegt eine Weile, bis er zu einem Entschlusse kommt.

„Um . . . willst du, daß ich Einspruch erhebe?“

„Einesteils wurmt es mich, daß dieser Kalb gestegt hat.“

„Junge, nicht er ist der Sieger, sondern du! Menschen wie dieser Kalb sind so unwichtig. Streiche ihn aus deinem Gedächtnis. Es liegt dir wohl daran, dein letztes Examen zu machen?“

„Nein, ich brauche es nicht.“

„Du willst also nicht studieren?“

„Nein! Warum auch? Ich will einmal mein Erbe antreten. Unsere Firma soll weiterbestehen!“

Die Worte erfreuen den Vater. Er streckt Karl herzlich die Hand entgegen.

„So ist alles in Ordnung! Gut, mein Junge! Du trittst in den Betrieb ein. Wirst praktisch lernen. Du hast gesehen, ich habe mich über den Vorfall nicht aufgeregt. Tue dasselbe, mache einen Strich unter das Ganze, behalte aber die in gutem Andenken, die so wacker zu dir gestanden haben.“

Damit ist der Fall erledigt.

* * *

Am nächsten Tage beginnt Karl seine Tätigkeit im Betriebe Bolle & Co.

Große ist erfreut, daß sein Sohn mit Interesse bei der Arbeit ist.

Am Abend besucht Karl den Fußballplatz. Wie Kletten hängen die Spieler zusammen und umdrängen ihren Mittelfürmer. Alle wollen von ihm hören, warum er nicht mehr ins Realgymnasium geht. Karl erzählt ihnen offen, was sich ereignet hat.

Die Kameraden kommen in große Erregung. Sie möchten am liebsten dem Professor Kalb das Leibchen streicheln, aber Karl will davon nichts wissen.

„Schluß! Erledigt! Und ganz im Vertrauen . . . ich hatte ohnehin die Lust an der Schule verloren!“

* * *

Zwei Tage nach Karls Entlassung kommt Thomas Krott am Nachmittag zu seinem Freund und trifft ihn zusammen mit seinem Großvater, der Thomas sehr gut leiden kann. Man begrüßt ihn herzlich.

„Na, wie geht's in der Schule?“ fragt Karl lächelnd.

„Ich habe mich heute abgemeldet, ich will in die Lehre.“

„Nanu! Und dein Vormund, was sagte der?“

„Als ich ihm versicherte, daß man mich bei der Firma Bolle & Co. als Volontär einstellen wird, da war er zufrieden. Nicht wahr, Herr Bolle,“ wendet er sich jetzt an Karls Großvater, „Sie nehmen mich als Volontär?“

„Det wird jerne jemacht!“ lacht der alte Bolle. „Aber als wat denn?“

„Das ist mir ganz Wurscht!“

„Wurscht is alles in eene Wurschtfabrik! Wollen Sie ins Büro?“

„Was ist denn das Wichtigste in einer Wurstfabrik, Herr Bolle?“

„Det Wichtigste? . . . det Würzen!“ erklärt Bolle feierlich. „Wo mein Schwiegersohn een scheniales Schenie is.“

„Dann lerne ich Würzer, Herr Bolle!“

„Det könn' Sie man vasuchen. Aba, da müssen Sie man von die Pike uff lernen!“

„Das will ich ja, Herr Bolle!“

Karl nimmt den Freund mit in sein Zimmer.

„Wie steht's nun mit deinem Plan?“ fragt Thomas interessiert.

„Ja, es muß bald etwas geschehen! Wenn ich erst im Betrieb richtig eingearbeitet bin, dann hält mich dort zuviel. Aber wie kommen wir fort? Wir müssen Pässe haben!“

„Deswegen kam ich ja eigentlich zu dir. Ich kann Pässe verschaffen.“

„Durch wen?“

„Ich weiß da einen Winkeladvokaten, der kennt wieder einen anderen, der hat ein Paßbüro.“

„Der fälscht sie, was?“

„Nein, das tut er nicht. Er kauft Pässe und verkauft sie wieder.“

„Geht denn das?“

„Freilich geht das! Sehr gut sogar! Falsche Pässe . . . hm . . . sympathisch ist das ja gerade nicht! Aber mit unseren Papieren, wo sollen wir denn da hinkommen? Wir wollen ja mit den Pässen nichts Unrechtes tun.“

Das entschied. Jugend wägt nicht so peinlich. Hauptsache war: Sie wollten mit den Pässen nichts Unrechtes tun. Das entlastete ihr Gewissen.

„Wann wollen wir den Mann auffuchen?“

„Morgen, Sonnabend. Da habe ich den ganzen Nachmittags Zeit.“

„Abgemacht!“

* * *

Es ist Sonnabend.

Eben verlassen die Freunde den „Doktor“, der die falschen Pässe verkauft. Der „Doktor“ ist ein kleiner, alter Mann, der erst sehr mißtrauisch war, aber bald wohlwollend wurde.

Karl kaufte zwei Pässe. Jeder kostete fünfhundert Mark. Die Summe mußte im voraus gezahlt werden. Die Pässe sollten nach entsprechender Ergänzung morgen zur Ablieferung kommen. Da sie keiner der beiden Freunde in seine Wohnung gesandt haben wollte, beorderte Karl die Papiere zu Fräulein von Collenhöge, die er telephonisch hat, sie anzunehmen.

Karls Paß lautet auf den Namen Alfredo Colleani, geboren in New York, fünfundzwanzig Jahre alt. Thomas' Ausweis stempelt ihn zu einem Herrn Elmar Britten, der Nationalität nach Balte, zwanzig Jahre alt, Sohn eines Seemannes. Die Personalbeschreibung stimmte bei beiden annähernd. Der „Doktor“ hatte große Auswahl und einen guten Blick.

Karl und Thomas betreten wenige Straßen weiter eine Gastwirtschaft. Thomas hat Appetit auf ein Glas Bier. Karl begnügt sich mit einer Selter. Er muß morgen für das Wettspiel trainieren, da vermeidet er Alkohol.

Die Gaststube ist sehr gut besucht. Dauernd kommen Leute. Viele gehen aber durch die Stube in ein Nebenzimmer.

Thomas interessiert sich für diesen bevorzugten Nebenraum, folgt dem nächsten Gast und lauscht ein wenig am Gang. „Du . . . wir sind in einem seltsamen Lokal,“ sagt er zu Karl, als er wieder am Tisch Platz nimmt.

„Wieso?“

„Da muß nebenan eine Geheimgesellschaft lagen. Alle, die rein wollen, sagen eine Losung, und dann erst werden sie eingelassen.“

„Wie heißt denn die Losung?“

„Ich habe sie nicht verstanden.“

„Dann laß sie tagen! Meist ist nichts dahinter.“

Plötzlich kommt ein Herr zu Karl und spricht ihn an:

„Verzeihung, mein Herr! Dürfte ich Sie um eine kleine Gefälligkeit bitten?“

„Bitte sehr!“

„Würden Sie diesen Brief an sich nehmen? Es wird eine junge Dame kommen und fragen, ob für Böker etwas abgegeben wurde. Dieser Dame geben Sie bitte den Brief.“

„Aber warum hinterlegen Sie das Schreiben nicht am Büfett?“

Der Fremde beugt sich zu Karl nieder und flüstert: „Kein Vertrauen zu dem Büfettier!“

„Nun gut, aber länger als eine halbe Stunde sind wir bestimmt nicht mehr hier.“

„Oh, das genügt vollkommen.“

Also steckt Karl diesen dicken Briefumschlag ein.

Der Fremde entfernt sich grüßend. — Thomas trinkt ein zweites und drittes Bier, weil es ihm heute so gut schmeckt und bestreitet die ganze Unterhaltung.

Karl ist in Gedanken versunken. Wie sie es daheim wohl aufnehmen werden, wenn er plötzlich verschwunden sein wird? Der Vater wird sich am besten mit der Tatsache abfinden, aber die Mutter, die wird sich sorgen. Das macht Karl das Herz schwer.

Plötzlich geht eine Bewegung durch die Gäste.

Ein dunkler Schatten ist vor dem Wirtshaus vorbeigehuscht, jetzt steht er still. Man hört Tritte auf dem Pflaster klappern. Der Büfettier drückt auf einen Knopf.

Die Gäste geraten in Aufregung.

Allerhand wenig vertrauenerweckende Gestalten drängen in das Schankzimmer, während ein Polizeileberfallkommando die Türen besetzt.

Razzia!

Karl und Thomas gucken neugierig zu, sie hören das Schimpfen des Büfettiers, das Murren der Gäste, die Kommandos der Polizei.

Ruhig bleiben die beiden Freunde sitzen.

Aber es ist keine Razzia wie sonst, es gibt keine Ausweiskontrolle im Lokal, sondern der Polizeileutnant fordert alle Gäste auf, mit nach dem Polizeipräsidium zu kommen.

Auch Karl und Thomas müssen sich fügen. Sie tun es mit gutem Humor, denn sie fühlen sich ja unschuldig, wie frischgeborene Kinder.

Einen Moment erschrickt Karl: Wenn sie jetzt die falschen Pässe bei sich hätten! Donnerwetter, das hätte ein Theater geben können.

Auf dem Polizeipräsidium müssen alle ihre Taschen umkehren und werden visitiert.

Da kommt allerhand zutage.

Als Karl mit Thomas an der Reihe ist, scharf beäugt von zwei Kriminalbeamten, da fühlt Karl plötzlich das Kuvert in seiner Tasche, und ein großer Schreck durchzuckt ihn.

Unsicher legt er es auf den Tisch vor sich.

„Was ist in dem Kuvert?“

„Keine Ahnung, Herr Kommissar?“

„Wieso keine Ahnung? Sie müssen doch wissen, was drin ist!“ schnauzt ihn der Kommissar an.

„Tut mir leid. Ich habe mit meinem Freunde in der Wirtschaft gegessen, da kam ein fremder Mann zu uns, hat mich, das Kuvert aufzubewahren, und wenn eine Dame käme und fragte, ob für Böker was abgegeben sei, dann solle ich's ihr aushändigen.“

„So, so! Das klingt sehr seltsam!“
 „Aber es ist an dem! Ich weiß wirklich nicht, was in dem Kuvert enthalten ist.“

„Das werden wir ja gleich sehen!“

Der Briefumschlag wird geöffnet, sehr interessiert beugen sich die Kriminalisten über den Inhalt. Große Erregung. Ein hoher Polizeibeamter tritt hinzu.

Der wendet sich dann an Karl.

Scharf fragt er: „Sie leugnen, von dem Inhalt des Kuverts etwas zu wissen?“

„Ganz entschieden! Ich habe keine Ahnung!“

„Das wird sich ja erweisen. Ich muß Sie in Haft behalten!“

Karl denkt an das morgige Spiel gegen die Rover-ler und ist entsetzt.

„Herr Polizeirat! Mein Name ist Karl von Große. Vater ist der Inhaber der bekannten Firma Bolle & Co. Ich bin der Mittelstürmer der 1. Bolle-Mannschaft, die morgen gegen die Engländer spielt. Ich verstehe, daß Sie korrekt vorgehen müssen. Aber ich bin an der ganzen Sache unbeteiligt. Rufen Sie, bitte, meinen Vater her. Er wird jede gewünschte Garantie stellen.“

„Das wird in diesem schwerwiegenden Falle wenig nützen! Hm . . . Mittelstürmer der Bolle-Mannschaft! das Poststadion ist ausverkauft. Dumme Sache! Aber es wird nicht gehen! Mit dem besten Willen nicht! — Ich wundere mich nur, wie Sie in das Lokal kommen.“

„Wie man eben so in ein Lokal kommt. Ich bin zum ersten Male dort gewesen.“

„So!“

Der Beamte geht in ein Nebenzimmer und kommt nach wenigen Augenblicken mit der Nachricht zurück: Haftentlassung unmöglich.

Thomas hat sich inzwischen bei den anderen Zwangsgestellten umgesehen.

Da entdeckt er jenen Mann, der das Kuvert an Karl ausgeliefert hat.

Er bezeichnet ihn sofort dem Kommissar. Der betreffende Mann wird vorgerufen, leugnet aber auf das bestimmteste.

„Schuft verfluchter! Feiger Kerl!“ donnert Thomas.

Es ist nichts zu machen.

Thomas wird nach Feststellung seiner Personalien entlassen, Karl behält man in Haft.

* * *

Thomas rast zu Karls Vater.

Große ist außer sich, als er hört, was geschehen ist. Er setzt sich sofort ins Auto, und der alte Josef, immer noch der gute Chauffeur von einst, fährt ihn nach dem Polizeipräsidium.

Karl läßt sich beim Polizeipräsidenten melden.

Der ist schon ins Wochenende gefahren. Auch sein Stellvertreter. Große versucht, eine maßgebende Persönlichkeit zu sprechen und dringt endlich bis zum Polizeirat Stubenrauch vor. Der ist ein sehr vorsichtiger Herr und bedauert, nichts unternehmen zu können.

„Ich bitte Sie, Herr Polizeirat! Mein Sohn an einem Verbrechen beteiligt, das ist ja doch unsinnig. Ein obskurer Gedanke!“

„Es ist ja möglich, daß wir Unrecht haben und der Schein gegen ihn spricht. Dann wird er entschädigt werden.“

„Aber das große Wettspiel morgen!“

„Das wird eben ohne Ihren Herrn Sohn absolviert werden müssen! Das ist doch nicht so schlimm!“

„Ja, aber um was handelt es sich denn eigentlich?“

„Man hat bei ihm einen Attentatsplan auf den Reichskanzler gefunden.“

Da mußte Große herzlich lachen. „Attentat . . . auf den Reichskanzler? Donnerwetter, was traut man meinem siebzehnjährigen Sohn alles zu!“

Aber Große kann nichts ausrichten, auch seinen Jungen darf er nicht sprechen.

Er fährt bedrückt heim und berichtet seiner Frau von dem Vorfall.

Grete weint herzzerbrechend, aber bald ist sie wieder gefaßt, und ihre Augen bliken. Ihr Junge . . . ein Verbrecher! Das gibt's nicht!

Großvater Bolle ist voll Entrüstung, er schimpft wie ein Rohrpaß auf die Polizei. Minna schluchzt laut. Schrippe aber sekundiert seinem Herrn und getreuen Freunde August Bolle.

Doch es hilft alles nichts.

Karl kann morgen nicht spielen. Große holt rasch Ersatz heran. Er fährt selber zum „Paddler“ und verpflichtet ihn als Mittelstürmer.

* * *

Karl geht wutgeladen in seiner Zelle auf und ab. Er hat insofern Glück, als sein Wärter ein begeisterter Anhänger des Fußballsports ist und den jungen Große genau kennt und sehr schätzt.

Der Beamte redet ihm zu, doch noch einmal mit dem „Alten“ zu sprechen. Große könnte ja um Urlaub bitten, eventuell unter polizeilicher Bewachung spielen.

Karl wird auf sein Ersuchen hin von einem anderen Beamten nach den Amtsräumen des Polizeirats geleitet.

Er muß im Vorzimmer warten, denn eben ist Besuch bei dem Polizeigewaltigen.

Karl geht im Zimmer auf und ab.

Der Beamte steht draußen auf dem Korridor.

Da sieht Karl am Haken den Mantel eines Polizeioffiziers und eine Mütze hängen.

Ein guter Gedanke blitzt in ihm auf.

Karl zieht den Mantel rasch an; er paßt. Auch mit der Beschuhung klappt es. Denn Karl ist heute im Sportdreh mit langen Stiefeln. Die Mütze wird aufgestülpt.

Dann tritt der junge Große auf den Korridor.

Der Beamte ist gerade ein Stück wegspeziiert. Mengstlich vermeidet Karl, sein Gesicht zu zeigen. Mit festen Schritten geht er den Korridor entlang, die Treppe hinunter.

Jeden Augenblick ist er gewärtig, daß die Alarmglocke ertönt.

Sein Herz hämmert schneller und schneller.

Endlich ist er unten angelangt und passiert ungehindert den Ausgang. Mit raschen Schritten eilt er über den Alexanderplatz. Ueberleckt krampfhaft, was zu tun ist. Geht dann die Königstraße entlang und betritt ein Bierhaus in einem Hofe. Dort sucht Karl die Toilette auf und entledigt sich des Polizeimantels und der Mütze.

Unbehelligt gelangt er wieder auf die Straße, wo er früher einen Händler mit Bastenmützen gesehen hat. Er kauft sich eine für einen Taler. Die beste, die der Händler hat. Sie paßt zu seinem Sportdreh wunderbar.

(Fortsetzung folgt.)

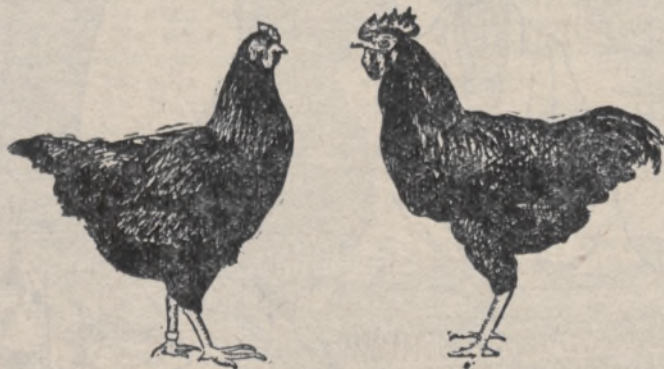
Das Rhodeländer-Huhn

Es scheint, als ob die Tierzucht ihre Moden habe. Die bevorzugt gehaltenen Rassen wechseln. Der Grund dafür liegt nicht in Geschmacksfragen, sondern in dem Wechsel der Marktlage, der bald die Eierleistung bald die Fleischleistung des Huhnes wirtschaftlicher macht und dann zur Umstellung der Hühnerhaltung entweder auf reine Legeassen wie zum Beispiel auf das Leghorn-Huhn oder auf Mastassen wie zum Beispiel das Mechelner-Huhn veranlaßt. Neuerdings neigt man mehr dazu, Rassen, die eine Zwischenstellung einnehmen und mit guter Legeleistung eine ausreichende Mastfähigkeit verbinden, zu bevorzugen. Unter diesen nimmt das Rhodeländer-Huhn heute eine bevorzugte Stellung ein. In der Deutschen landwirtschaftlichen Geflügel-Zeitung bricht H. Wedding eine Lanze dafür; er schreibt:

„Leistungsfähigkeit hat immer zur Voraussetzung hohe Lebensenergie und Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse. Das ist für Deutschland mit seinen wechselnden klimatischen Verhältnissen von großer Bedeutung. Und gerade in diesem Punkte hat sich das Rhodeländer-Huhn bewährt. Seine Härte gegen ungünstige Witterung und seine Widerstandskraft gegen Krankheiten, mit einem Worte seine gesunde Konstitution sind in erster Linie die Gründe, daß es in aller Welt Liebhaber gefunden hat. Das hatten schon die Bauern in Rhode Island vor 50 Jahren gewußt. Gegen nasse Witterung, Regen und Nebel ist es geschützt durch sein straff anliegendes Federkleid, und da es große Beweglichkeit besitzt, ist es ein lebhafter und ausdauernder Futterlucher auch bei regnerischem Wetter, welches gerade das gesamte Kleintierleben an die Bodenoberfläche lockt. Es ist daher geeignet, einen großen Auslauf gut auszunutzen und erspart dem Landwirt, der seinen Hühnern einen guten Auslauf bieten kann, diejenigen Futtermittel zuzukaufen, die er nicht selbst produziert, ohne die aber eine wirkliche Rentabilität auch im landwirtschaftlichen Hühnerhofe von vornherein ausgeschlossen ist.

Das Huhn hat ferner in seiner Körperform den ausgesprochenen Typ für reichliche Eiablage. Der lange horizontal getragene Körper mit gut entwickeltem Legebauch gibt den Legeorganen die nötige räumliche Ausdehnungsmöglichkeit. Daher ist es auch befähigt, trotzdem es als Zwiehuhn kein ausgesprochenes Legehuhn ist, es auf eine ansehnliche Eierzahl von gutem Durchschnittsgewicht zu bringen. Daß ein großer Teil der Eier im Herbst und Winter gelegt wird, ist ein Vorzug, der bei der Rentabilität sehr ins Gewicht fällt.

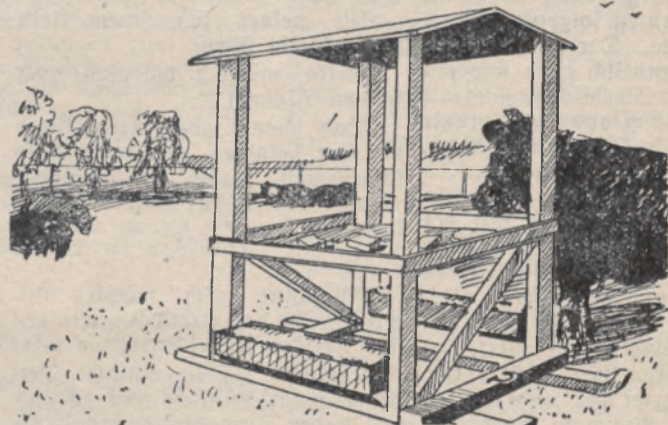
Früher wurde dem Huhn eine übertriebene Brutlust nachgelagt, und vielen Liebhabern wurde es hierdurch verleidet. Denn ein Huhn soll Eier legen und nicht immerzu brüten, so wertvoll es für den kleinen Züchter auch ist, einmal eine gut sitzende Glucke zu haben. Aber das hartnäckige, sich immer wiederholende Brüten, das man früher vielfach fand, ist als großer Mißstand zu bezeichnen. Durch geeignete Zuchtwahl haben die Züchter es jetzt so weit gebracht, daß viele Rhodeländerstämme als Nichtbrüter zu bezeichnen sind. Damit ist zugleich die Vegetätigkeit allgemein gestiegen, und Jahreserträge von 200 Eiern je Henne sind heute keine Seltenheit mehr.



Was das Rhodeländer-Huhn für den Nutzüchter so wertvoll macht, ist der Umstand, daß es neben seiner sehr befriedigenden Vegetätigkeit auch als Schlachtier einen Verdienst läßt. Der junge Hahn läßt sich noch sehr gut als Schlachtier verwerten, solange er das Futter lohnt, und das ist bis zum Alter von etwa drei Monaten der Fall.

Salzlede

Der Tierkörper braucht zum Aufbau und zur Aufrechterhaltung seiner Leistungsfähigkeit nicht nur die organischen Stoffe wie Eiweiß, Fett und Kohlehydrate, sondern auch Mineralstoffe. Kohlenaurer Kalk, phosphoraurer Kalk und Kochsalz haben die größte Bedeutung. Diese sind zum Teil bereits im Futter, vor allem in den Kraftfuttermitteln enthalten. Jedoch ist der Gehalt des Futters an Mineralstoffen an sich schon sehr verschieden und unterliegt starken Schwankungen je nach den Böden, auf denen sie wachsen, sowie nach dem Düngungszustand der Böden. Derjenige Mineralbestandteil, von dem der Tierkörper immer mehr nötig hat, als gewöhnlich im Futter enthalten ist, ist das Kochsalz. Salz im Futter erhöht nicht nur seine Schmachhaftigkeit, sondern es verhindert, wenn es in vernünftigen Mengen verabreicht wird, auch Verdauungsstörungen, regt den Hunger an, fördert die Absonderung der Verdauungssäfte, vor allem der Salzsäure im Magenlaft, und bewirkt glatte, glänzende Haut. Auch der Fleisch- und Fettsatz wird durch Salz gefördert. Ebenso wird die Milchabsonderung günstig beeinflusst. Im Verhältnis braucht das Schaf die salzreichste Kost. Es folgen Rind und Schwein; den im Verhältnis zu seinem Körpergewicht geringsten Salzbedarf hat das Pferd. Man rechnet auf ein Pferd gewöhnlich 10 bis 20 Gramm, auf ein Rind 20 bis 30 Gramm, ein Schaf 4 bis 8 Gramm und ein Schwein 3 bis 6 Gramm täglich. Werden viel Stroh, Schlempe, Schnitzel und Kartoffeln gefüttert, dann verdoppelt



man gern die genannten Gaben. Die Salzbeigaben dürfen auch auf der Weide nicht unterlassen werden. Ein Praktiker pflegte die Weilstellen mit Viehsalz zu bestreuen, worauf sie gern und gründlich abgeweidet wurden. Auf gut gepflegten Weiden wird man besondere Salzlecken aufstellen. Es sind dies einfache umrandete Futterische, die überdacht werden, um das Salz vor Regen zu schützen, und die zweckmäßig auf Rufen gestellt werden, damit sie von einer Koppel auf die andere geschleppt werden können. Unten bringt man zu beiden Seiten Kästen zur Aufnahme von Schlammkreide an, die zur ausreichenden Kalkversorgung der Weidetiere dient. Das Salz wird am besten in Form von Lecksteinen dargeboten, die oft noch mit nützlichen Bestandteilen versetzt sind. Das früher gebräuchliche Stückensalz hat der Steuersiskus durch eine unverständliche Besteuerung leider erheblich verteuert.

Achtet auf Wespenköniginnen

Die ersten Wespen, die sich im Frühjahr zeigen, fallen durch ihre ungewöhnliche Größe auf. Es sind die Königinnen, die überwintern haben. Sie bauen allein die neuen Nester und erzeugen eine Generation von Arbeitstieren, die in Obstgarten und Küche im Spätsommer so lästig und schädlich werden. Mit jeder Wespenkönigin, die man im Frühjahr tötet, ist also ein Wespenchwarm von Hunderten am Entstehen verhindert worden und viel Schaden und Ärger verhütet.

Merkmale.

Denkt an die Herrichtung der Heizen, Heureuter und Heuhütten!

Geflügelaufläufe werden regelmäßig umgegraben und mit Getreide eingesät.

A
U
S

D
E
R

P
R
A
X
I
S

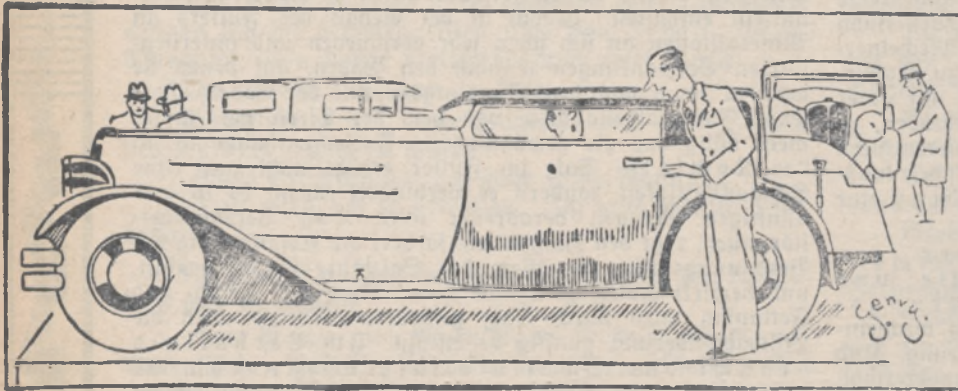
F
Ü
R

D
I
E

P
R
A
X
I
S



Lies und Lach!



„Ganz schön Ihr Wagen von außen. Aber Sie haben doch gar keine Aussicht, wenn Sie drinsitzen.“
 „Das macht nichts bei einem solchen Wagen Hauptsache, man sieht mich!“

Der amerikanische Milliardär Andrew Carnegie erzählte einmal seinen Bekannten folgende schnurrige Geschichte. Der reiche Mann gab sich bekanntlich gern wie ein gewöhnlicher Sterblicher, ging oft ohne Begleitung aus und benutzte die einfachsten Mittel und Wege, um irgendwohin zu gelangen. Ich fuhr, so berichtete Carnegie in einem Nichtraucherabteil auf der Eisenbahn. Da tritt kurz vor der Abfahrt ein Mann in mittleren Jahren ein und raucht eine ordinäre Pfeife. „Dies ist kein Abteil für Raucher,“ bedeutete ich ihm etwas ärgerlich. „Tut nichts, Sir,“ antwortet der andere, „ich will nur die Pfeife zu Ende rauchen.“ Ich verbiete es ihm, der Mann hat die Frechheit, eine neue Pfeife anzustecken. Nur drohe ich ihm mit Anzeige und überreichte ihm meine Karte, vielleicht, daß diese meinen berechtigten Forderungen Nachdruck verleiht. Doch nichts davon, der Mensch schaut die Karte kurz an, steckte sie ein und rauchte weiter. Auf der nächsten Station steigt er aus, ich ruhe den Schaffner und verlange Feststellung des Namens und Strafanzeige; der Schaffner ging, kehrt aber alsbald wieder zurück und empfiehlt mir, vor einer Anzeige doch lieber Abstand zu nehmen. Der Herr sei Mister Carnegie. „Hier ist seine Karte.“ Mittlerweile war der Schlauberger natürlich verschwunden.

„Aber Anna, wie konnten Sie sich nur von dem Schornsteinsieger küssen lassen?“

„Ja, gnädige Frau, ich begreife es selbst nicht, aber plötzlich wurde mir ganz schwarz vor den Augen.“

„Sie haben die zulässige Geschwindigkeit überschritten!“ jagte der Polizist. „Wie ist Ihr Name und Ihre Adresse?“ — „Schreiben Sie mir unter ‚Weißer Flieder‘, postlagernd,“ erwidert errötend die Dame am Steuer.

Lehrer: „Na, Kinder, wer von euch möchte gern in den Himmel?“
 Alle melden sich, nur klein Erika bleibt sitzen.

„Erika, möchtest du nicht auch in den Himmel?“

„Das schon, aber mein Papa hat mir befohlen, von der Schule sofort nach Hause zu kommen, meine Mutti hat nämlich Geburtstag.“

Neumann: „Ich möchte nur wissen, wie der Brothaus sein erstes Legikon schrieb?“

Lehmann: „Sehr einfach! Der hatte wahrscheinlich mal Krach mit seiner Frau, und wie's dann so geht, da gibt ein Wort das andre!“

„Bekht du auch, was mit den Kindern geschieht, die die Unwahrheit sagen?“

„Ja, die fahren auf der Eisenbahn zu halbem Preis.“

Emil hatte sich von Adolf ein Buch geliehen. Adolf mahnt und mahnt. Und da alles nicht nützt, wird er dringlich und sucht Emil in seiner Wohnung auf. Der führt ihn vor den Bücherschrank in dem Buch an Buch steht, und sagt: „Siehst du, von all' diesen Leuten ist keiner so aufdringlich gewesen wie du. Und du willst mein bester Freund sein?“

In Bergers Büro kommt Herr Tahlheim gestürzt und schreit: „Also, was ist mit meinem Geld? Jetzt habe ich Ihnen schon drei grobe Briefe geschrieben, und das nützt noch immer nichts?“

Berger lächelt mitleidig: „Grobe Briefe nennen Sie das? Da müßten Sie sehen, was mir andere schreiben. Fräulein Vizzo, zeigen Sie ihm unsere Post von den letzten acht Monaten!“

Eines Tages kam ein Besucher ins Atelier. Der Maler Max Liebermanns, besah sich, was da an den Wänden hing und wunderte sich schließlich, daß kein einziger Liebermann darunter sei. „Wissense“, meinte der Meister, „der kann sich'n armer Maler nicht leisten, Liebermänner an de Wand zu häng'n. Die sinn dazu zu teuer.“

„Wie bringen Sie es bloß fertig, alle lästigen Besucher so schnell loszuwerden?“

„Nichts ist einfacher als das. Wenn es bei mir klingelt, dann setze ich immer erst meinen Hut auf und nehme meinen Mantel, bevor ich die Tür öffne. Kommt nun unerwünschter Besuch, so sage ich: Es tut mir leid, aber ich habe ein dringende Besorgung zu erledigen. Und sind es gute Freunde, dann sage ich: Na, da haben Sie ja Glück, eben bin ich nach Hause gekommen.“

„Ich möchte doch mal wissen, wieviel Berwardte ich habe.“

„Nichts leichter als das — lauf dir ein Häuschen im Gebirge oder an der See.“

„Zum Ersten wollen Sie ausziehen? Aus welchem Grunde?“

„Weil die Wohnung vier Treppen hoch liegt. Das halt' ich auf die Dauer wirklich nicht aus.“

„Da brauchen Sie doch jedesmal nur zwei Stufen auf einmal zu nehmen, dann wohnen Sie genau so bequem wie zwei Treppen...“

Lehrerin: „Jetzt hab ich euch also an Hand von Beispielen erklärt, was „Verantwortung“ bedeutet. Kann mir nun einer selbst ein neues Beispiel geben?“

Mag: „Ja, Frollein. Alle meine Hosentöpfe bis auf einen sind mir abgegangen. Nun trägt dieser eine Knopf die ganze Verantwortung!“



DER FAKIR

Umschau im Lande

Kattowik

Seltfames Versteck für ein gestohlenes Motorrad

In der Nacht stahlen unbekannte Täter aus einer Garage auf der ul. Jagiellońska in Kattowik das Motorrad eines gewissen Erich Glomb. Die Untersuchungen wurden sofort aufgenommen und hatten auch Erfolg. Man fand das Motorrad in einem — Düngerhaufen auf der ul. Polna in Kattowik.

Schwerer Einbruchsdiebstahl in ein Lebensmittelgeschäft

Kurz nach Mitternacht wurde ein Einbruch in das Lebensmittelgeschäft der Mathilde Timberg auf der ul. Plebiscytowa 24 verübt. Die Täter stahlen u. a. 200 Tafeln Schokolade, etwa 50 Päckchen Tee, 25 Büchsen Dellardinen und 10 Zloty Bargeld. Die Einbrecher wurden aber von einer Polizeipatrouille bemerkt und flüchteten die ul. Jadwigi und Powstańców entlang, in Richtung der Schrebergärten. Dort verbargen sie sich. Zwei konnten gefasst werden. Es handelt sich um den Paul Sielmao und Bruno Bajura, die beide aus Kattowik sind.

Rönigshütte

Ein Unglück zum Diebstahl ausgenutzt

Vor einigen Tagen brach der aus Kattowik stammende Salo Weißler auf der Bytomska zusammen und starb auf dem Wege nach dem Lazarett. Später stellten die Angehörigen fest, daß dem Verstorbenen eine goldene Uhr gestohlen war. Die Untersuchung der Polizei führte zu der Festnahme eines gewissen Erich Oska von der Puderiska, dem die Uhr abgenommen werden konnte. Weißler war 77 Jahre alt.

Mysłowik

Schwerer Zusammenstoß zweier Fuhrwerke

Zwei unbeluchtete Fuhrwerke stießen in den Abendstunden auf der Chaussee Mysłowik—Birkental infolge zu rascher Fahrt so heftig aufeinander, daß beide Fahrer schwere Verletzungen erlitten. Durch die Wucht des Zusammenstoßes wurde das Pferd des Bauern Groll von der gebrochenen Deichsel so schwer verletzt, daß es bald darauf verendete. Ein vorüberkommender Lieferungswagen nahm die verletzten Rutscher auf und schaffte sie nach dem nächsten Gehöft, wo ihnen die erste Hilfe zuteil wurde.

Sosnowik

Entführung eines elfjährigen Knaben

Vor einigen Tagen verschwand plötzlich das Dienstmädchen Josefa Postolka aus dem Hause ihres Brotgebers in Sosnowik zusammen mit dem elfjährigen Sohn des Dienstherrn. Das Mädchen wollte an diesem Tage den Jungen auf einen Spaziergang mitnehmen, worauf dieser jedoch nicht eingehen wollte. Das Mädchen versprach ihm deshalb alles mögliche, bis sie ihn dazu brachte. Die beiden verließen das Haus, und seither fehlt von ihnen jede Spur. Die Eltern suchten bei allen Verwandten und Bekannten der ganzen Gegend, da aber alle Bemühungen erfolglos blieben, wandten sie sich an die Polizei. Man nimmt an, daß es sich um eine planmäßige Entführung handle, doch steht nicht fest, ob es sich bei der Entführung nur um den Knaben oder am Ende gar um beide handelt. Das letztere ist um so leichter möglich, als nicht ersichtlich ist, welchen Zweck das Mädchen bei der Entführung verfolgt haben könnte. Die Angelegenheit erweckt wegen ihres geheimnisvollen Charakters großes Interesse. Die Polizei soll der Sache zwar schon auf der Spur sein, doch wird darüber mit Rücksicht auf die Untersuchung nichts bekanntgegeben.

Lublinik

Schmuggler beschießen Grenzaufseher

Einer Schmugglerbande, die mit Spiritus die Grenze nach Polen überschritten hatte, trat bei Zavernik einigen Grenzbeamten entgegen. Zwi-

schen den Schmugglern, die das Feuer eröffnet haben sollen, und den Grenzaufsehern entspann sich ein Feuergefecht, worauf sich die Schmuggler wieder auf deutsches Gebiet zurückgaben. Es gelang den Beamten, einen der Leute festzunehmen.

Siemianowik

Bei einer Sanitätsübung vom Schläge getroffen

Die Siemianowiker Sanitätskolonne veranstaltete einen Marsch nach Emauelslegen, wo in Verbindung mit der Luftkloppenpropagandawoche gemeinsam mit der dortigen Sanitätskolonne eine Gasabwehrübung stattfand. Kurz vor Beendigung der Übung erlitt der 41jährige Josef Konowal aus Siemianowik plötzlich einen Herzschlag, an dessen Folgen er einige Minuten später starb. Er wurde in das Krankenhaus in Mureki geschafft. Der so jäh Verstorbene hinterläßt Frau und zwei Kinder.

Ruda

Vier Bergleute aus Wawel-Grube verschüttet

Vormittag um 10 Uhr erfolgte auf Wawel-Grube in Ruda ein schwerer Erdstoß, wobei vier Bergleute verschüttet wurden. Sofort wurden auf der bedrohten Pochhammer-Sole die Rettungsarbeiten aufgenommen. Nach etwa dreiviertel Stunden war es gelungen, zwei Leute zu retten, die nur leichte Verletzungen erlitten hatten. Der dritte wurde am Nachmittag, und noch später, aber ebenfalls nur leicht verletzt, auch der letzte geborgen. Die Namen der Verunglückten lauten: Peter Drela, August Beben, Josef Mikotajec und Jan Tyrek. Die Katastrophe ereignete sich in 316 Meter Tiefe. Die Ursache des Erdstoßes, der in der ganzen Umgegend gespürt wurde, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

Knurow

Achtzehn Bienenkörbe verbrannt

Auf bisher noch nicht geklärte Weise entstand im Garten eines gewissen Josef Nuż in Knurow auf einer Gartenwand ein Brand. Vernichtet wurden 18 Bienenkörbe mit den Bienenvölkern sowie verschiedenes Gartengerät. Der durch Versicherung gedeckte Schaden beträgt 2000 Zloty.

Sechsjähriges Kind als Brandstifter

In der Wohnung des Franz Dubel in Knurow entstand kürzlich ein Brand, durch den ein Teil der Kücheneinrichtung vernichtet wurde. Polizeiliche Feststellungen ergaben, daß der Brand durch das sechsjährige Kind des Geschädigten angelegt wurde. Dieses hantierte mit Streichhölzern in der Küche herum, wobei eine Gardine Feuer fing. — Ein zweiter Brand ereignete sich in Lubom auf der Bestuhung des Landwirts Franz Nowak. Vernichtet wurde der obere Teil des Wohnhauses mitsamt verschiedenem dort lagernben Hausgerät. Der durch Versicherung gedeckte Schaden beträgt 4000 Zloty. Die Entstehungsursache ist nicht bekannt.

Szczyrk

Schweres Schadenfeuer

Durch einen auf bisher ungeklärte Weise entstandenen Brand wurde das Anwesen der Landwirtin Marie D a d o k in Buczkowik bei Szczyrk in Schutt und Asche gelegt. Außer dem Wohngebäude und einer Scheune ist der Großteil des Viehbestandes ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden wird auf mehr als 12 000 Zl. beziffert und ist nur zum Teil durch Versicherung gedeckt. Da dies innerhalb der letzten vierzehn Tage der fünfte Brand ist, nimmt man an, daß ein Brandstifter in dieser Ortschaft am Werke ist. Die Polizei hat eine energische Untersuchung eingeleitet.

Paruschowik

Singierter Raubüberfall

Straßenpassanten fanden abends auf der ulica Przemysłowa im Stadtteil Paruschowik den

20jährigen Walter Lechnik aus Wielepole am Boden liegend vor. Er wurde nach der Speisehalle der Eisenhütte Silesia gebracht, wo er der sofort verständigten Polizei erklärte, daß er auf der Straße durch einen unbekanntem Täter überfallen und durch einen Messerstich in die Brust verletzt worden sei. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß L. den Raubüberfall fingiert hat. Er befand sich am gleichen Abend bei seiner Braut in der Wohnung eines gewissen Czech in Paruschowik, wo er aus verhämmelter Liebe einen Selbstmordversuch unternahm. Er stach sich mit einem Taschenmesser in die Brust, verletzte sich jedoch nicht so schwer. Dann ging er auf die Straße, wo er sich niederlegte und den Bewußtlosen markierte. Der Polizei gegenüber behauptete er, einem Raubüberfall zum Opfer gefallen zu sein. Er bequeme sich erst zu einem Geständnis, als ihm der wahre Sachverhalt geschildert wurde. Gegen L. wurde Anzeige wegen Irreführung der Behörden erstattet.

Leka

Den Gegner mit einem Stein niedergeschlagen

Im Dorfe Leka bei Sosnowik kam es zwischen zwei Landwirten zu einer harten Auseinandersetzung, die einen tragischen Ausgang nahm. Es handelt sich um den 25jährigen Kasimir Kopysta und den 55jährigen Franz Kopysta, die miteinander verwandt sind. In einem Wortwechsel, der wegen Holz, das sie im Walde gefunden hatten, entstanden war, ergriff Kasimir einen schweren Stein, mit dem er auf seinen Gegner einschlug. Durch eine schwere Verletzung an der Schläfe ohnmächtig geworden, stürzte Franz K. zu Boden. Am Tatort erschien die Polizei, die den Schwerverletzten ins Krankenhaus brachte, wo er mit dem Tode ringt. Kasimir K. wurde ins Gefängnis eingeliefert.

Teschen

Lohnender Diebstahl

Unbekannte Täter brachen in die Wohnung von Dr. Michael Welosz in Teschen ein. Sie durchwühlten die Schubladen, brachen die Schränke auf und öffneten außerdem eine eiserne Kassetten. Gestohlen wurde ein schwarzer Damennepel im Werte von 9000 Zloty, mehrere goldene Uhren, Trauringe und Brillantringe, ferner Goldstücke, Wertpapiere und 600 tschechische Kronen. Der Gesamtwert der Beute beträgt rund 60 000 Zloty. Die Täter mußten Berufseinbrecher gewesen sein, da sie in Handschuhen arbeiteten. Die Untersuchung wurde aufgenommen.

Biala

Großer Kasseneinbruch in Biala

In der Nacht wurde in die Kanzleiräume der jüdischen Kultusgemeinde in Biala ein Einbruch verübt, bei dem die Täter zwei große Kassenschränke mit den modernsten Einbrecherwerkzeugen gewaltsam öffneten. Während in der einen Kasse sich nur Effekten, Sparkassensbücher und Bons befanden, die die Einbrecher am Tatort zurückließen, gelang es ihnen, aus dem zweiten Geldschrank eine Handkassette mit mehr als 200 Zloty Bargeld zu stehlen. Der Einbruch wurde am frühen Morgen durch den Bürodienner bemerkt, der die Polizei verständigte. Diese leitete sofort energische Untersuchungen ein. Der Sachschaden, der durch die Demolierung der Kassen angerichtet wurde, wird mit annähernd 1000 Zloty beziffert.

Bielik

Garagenbrand in der Mühle Neumann

Gegen 2.30 Uhr früh rückten vier Löschzüge der Bielik-Bialaer Feuerwehr zu einem Brand in der Mühle Neumann aus, wo in der Garage der Personwagen des Vertreters Zuckerkandel durch Kurzschluß des Akkumulators Feuer gefangen hatte. Anfänglich glaubte man, daß es in der Mühle selbst brennt. Durch den Kurzschluß war die Sirene des Autos automatisch in Tätigkeit gesetzt worden, so daß der Brand noch rechtzeitig, ehe er größeren Umfang annahm, vom Chauffeur entdeckt werden konnte. Das Auto wurde fast vollständig zerstört.

Wochenschau

Hitlers großer Friedensappell

Nach den Monaten einer ununterbrochenen Heze gegen das neue Deutschland und der Verbreitung der unwahrscheinlichsten Lügen über die Folgen der politischen und wirtschaftlichen Maßnahmen seitens der Regierung der nationalen Erhebung, wofür das Ausland sorgte, das Deutschlands Aufstieg entweder fürchten zu müssen glaubt oder aber nicht versteht, hat Deutschlands Reichskanzler Adolf Hitler im Reichstag das Wort zu einer machtvollen Kundgebung der Friedensbereitschaft Deutschlands ergriffen, deren Wirkung sich auch das unfreundlich eingestellte Ausland nicht entziehen konnte, zumal Hitlers Äußerungen von sämtlichen Parteien mit Einschluß der Sozialdemokratie als für das gesamte deutsche Volk verbindlich erklärt wurden.

Adolf Hitler bewies in unwiderlegbaren Sätzen, daß die

Hauptursache aller Übel, die die Welt jetzt politisch und wirtschaftlich belasten, die Friedensdiktate

sind, die in ihrer Unlogik und Unbilligkeit den Keim zu neuen Konflikten schon in sich tragen und mit der wirtschaftlichen Vernichtung eines 65 Millionen Volkes zur internationalen Wirtschaftskrise geführt haben. „Verträge, die zur Befriedung des Lebens der Völker untereinander abgeschlossen werden, haben nur dann einen inneren Sinn, wenn sie von einer wirklichen und aufrichtigen Gleichberechtigung aller ausgehen.“ Aber

kein neuer europäischer Krieg

wäre in der Lage, an Stelle der unbefriedigenden Zustände von heute etwas Besseres zu setzen. Weder politisch noch wirtschaftlich könnte die Anwendung irgendwelcher Gewalt in Europa eine günstigere Situation hervorrufen, als sie heute besteht. Ja, „indem wir Nationalsozialisten in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben. Aber gleichzeitig hat Deutschland ein moralisches Recht seine tatsächliche Gleichberechtigung im Sinne der Abrüstung der anderen Nationen zu fordern, denn

„Deutschland hat abgerüstet

und Deutschland hat diese Abrüstung unter schärfster internationaler Kontrolle vollzogen. Sechs Millionen Gewehre und Karabiner wurden ausgeliefert oder zerstört. Maschinengewehre, riesige Mengen Maschinengewehrläufe, 91 000 Geschütze, 38,75 Millionen Granaten und enorme weitere Waffen- und Munitionsbestände hat das deutsche Volk zerstören oder ausliefern müssen. Das Rheinland wurde entmilitarisiert. Die deutschen Festungen wurden geschleift. Unsere Schiffe wurden ausgeliefert, die Flugzeuge zerstört. Unser Wehrsystem aufgegeben und die Ausbildung von Reservisten verhindert. Selbst die nötigsten Waffen der Verteidigung blieben uns versagt.“

Nach den Angaben beim Völkerbund besitzt aber Frankreich allein an im Dienst befindlichen Flugzeugen 3046, Belgien 350, Polen 700, die Tschechoslowakei 670. Dazu kommen unermessliche Mengen an Reserveflugzeugen,

Tausende von Kampfwagen, Tausende von schweren Geschützen, sowie alle technischen Mittel zur Führung des Krieges mit giftigen Gasen (Hört, hört).

Dennoch ist Deutschland jederzeit bereit, weitere Sicherheitsverpflichtungen internationaler Art auf sich zu nehmen,

wenn alle Nationen ihrerseits dazu bereit sind und dies Deutschland zugute kommt. Deutschland wäre auch ohne weiteres bereit, seine gesamten militärischen Einrichtungen überhaupt aufzulösen und den kleinen Rest der ihm verbliebenen Waffen zu zerstören, wenn die anliegenden Nationen ebenso restlos das Gleiche tun würden.

Darum hat Deutschland ein Recht zu fordern, daß eine Umwandlung der heutigen von Deutschland nicht gewollten, sondern uns erst vom Ausland auferlegten Wehreinrichtung zugunsten der Abrüstung der anderen Staaten erfolgt. Dabei erklärt sich Deutschland im wesentlichen damit einverstanden, eine Übergangsperiode von fünf Jahren für die Herstellung seiner nationalen Sicherheit anzunehmen.

Niemals aber würde sich Deutschland bereit erklären können, in eine Verewigung der Disqualifizierung Deutschlands einzuwilligen.

Derartige Versuche könnten Deutschland höchstens veranlassen, dem Völkerbund den Rücken zu kehren.

Das politische und wirtschaftliche Elend, das seit dem Friedensvertrag von Versailles über Deutschland gekommen ist,

wird am besten durch die furchtbare Tatsache bezeugt, daß sich seitdem 224 900 Menschen in Deutschland freiwillig das Leben genommen haben.

Roosevelts Welt-Nichtangriffspakt

Angesichts der gespannten politischen Lage in Europa, hervorgerufen vor allem durch die

Weigerung der auf der Abrüstungskonferenz vertretenen europäischen Mächte, Deutschland die theoretisch schon zugesicherte Gleichberechtigung auch praktisch zuzuerkennen, hat Amerikas neuer Präsident Roosevelt in einer großen Proklamation sich an die gesamte Welt gewandt, um die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten zu umreißen und für die Aufrechterhaltung des Friedens einzutreten.

Durch praktische Abrüstungsmaßnahmen soll der Friede gesichert werden. Die Weltwirtschaftskonferenz dürfe nicht ergebnislos verlaufen, sondern durch Stabilisierung der Währungen und durch internationale Maßnahmen zur Erhöhung des Preisstandes muß Ordnung an Stelle des gegenwärtigen Chaos treten.

Das Endziel der Abrüstungskonferenz soll die vollständige Ausschaltung der Angriffswaffe sein, das unmittelbare Ziel eine erhebliche Herabsetzung einiger dieser Waffen und die Abschaffung von vielen anderen.

Vor allem müsse während der Abrüstungsperiode der Welt der Friede unbedingt gesichert werden. Darum sollen alle Staaten der Welt einen feierlichen und endgültigen Nichtangriffspakt abschließen.

Sie sollen feierlich die Verpflichtungen wieder bestätigen, die sie zur Begrenzung und Herabsetzung ihrer Rüstungen übernommen haben und — vorausgesetzt, daß diese Verpflichtungen getreulich von allen Unterzeichnerstaaten erfüllt werden — einzeln die Erklärung abgeben, keine bewaffnete Macht irgendwelcher Art über ihre Grenze zu schicken.

Die Japaner stehen vor Peking

Die große japanische Offensive zur Eroberung und Niederwerfung der letzten chinesischen Streitkräfte hat die Vorhut der japanischen Truppen bereits bis dicht vor die Tore der altehrwürdigen chinesischen Hauptstadt geführt. Daraufhin sind chinesische Kreise beim Pekingener britischen Botschafter vorstellig geworden mit der Bitte, er möge sich um einen Waffenstillstand zwischen Chinesen und Japanern bemühen.



Zur Erinnerung an die Türkenbelagerung

In der österreichischen Hauptstadt fand aus Anlaß der 250 jährigen Wiederkehr der Befreiung Wiens von der Türkenbelagerung ein großer Heimwehraufmarsch statt, von dem unser Bild die Feldmesse zeigt. Ganz links in Zivil Unterrichtsminister R i n t l e n, dann mit Stock Fürst S t a r h e m b e r g, Bundestanzler D o l l f u ß und rechts knieend Heeresminister W a u g o i n

Die Lebensrente

Von Jo Hanns Köster

Das kleine Haus der Witwe Wedlin lag im Schatten breiter Ahornbäume, durch den verwilderten Garten rieselte ein Bächlein, kaum breit genug, den zahlreichen nistenden Singvögeln einen Platz für ein Bad zu gewähren, und doch drang sein helles Plätschern bis hinauf in die Stille des Zimmers, in dem die Witwe Wedlin klagend und müde in ihrem Lehnstuhl saß.

„Das Haus, mein schönes Haus“, sagte sie, „soll Ihnen gehören.“

„Fühlen Sie sich kräftig genug, die Verhandlung fortzusetzen?“, fragte der Notar.

Die Witwe Wedlin nickte:

„Ich will es versuchen“, antwortete sie, „wir können Herrn Lennemann nicht hinziehen. Ich weiß nicht, ob ich den morgigen Tag noch erleben werde — mein Herz — mein Kopf — seit vierzehn Tagen habe ich kein Bissen gegessen — seit vier Monaten rühre ich mich nicht aus diesem Stuhl — es wird wohl nicht lange dauern!“

„Der Akt ist vorbereitet“, sagt der Notar, „Sie brauchen nur zu unterschreiben.“

„Unterschreiben?“, die Witwe Wedlin lachte unter einem kläglichen Hustenanfall verzweifelt, „finden Sie es nicht selbst komisch, daß eine so alte Frau über sechzig Jahre, die nur darauf wartet, daß der liebe Herrgott sie zu sich ruft, noch einen Vertrag wegen einer Lebensrente unterschreiben soll?“

Lennemann, der Käufer, schob ihr ein Kissen unter den Rücken.

„Glauben Sie mir, Frau Wedlin —“

„Sie sind ein anständiger Mensch, Lennemann. Gott wird es Ihnen einmal lohnen, was Sie einer sterbenden Frau Gutes getan haben. Darum sollen Sie auch mein schönes Haus fast umsonst haben.“

„Sie müssen auch zugeben, daß ich aber der Einzige war, der auf Ihren Preis einging, und daß Ihnen kein Mensch so viel gegeben hätte.“

Die Witwe Wedlin überhörte wohl die Antwort, da sie wieder von ihrem Husten befallen wurde. Jedenfalls blieb sie wortlos liegen und nickte nur stumm auf die Frage des Notars:

„Wollen wir jetzt nicht zum Abschluß kommen?“

„Ich bin bereit“, sagte Lennemann, der Käufer.

„Hier ist der Vertrag. Unterschreiben Sie bitte, Frau Wedlin.“

„Wollen Sie mir den Vertrag nochmals vorlesen, Herr Notar. Ich bin eine alte kranke Frau, die im Sterben liegt, machen Sie mir die Freude, vielleicht ist es meine letzte.“

Der Notar nahm den Akt, pakte umständlich seine Brille und begann:

„Sie verkaufen hiermit an Herrn Lennemann das Ihnen gehörige Grundstück — die näheren Daten können wir uns wohl ersparen — gegen Auszahlung einer Lebensrente von jährlich — hier unterbrach sich der Notar — und wandte sich an Lennemann, den Käufer, „haben Sie sich inzwischen über die Höhe geeinigt?“

„Gewiß. Jährlich zehntausend.“

„Ein kleiner Irrtum“, warf die Witwe Wedlin ein, „zwölf-tausend.“

„Aber ich bitte Sie — zehntausend!“

„Zwölftausend!“

„Zehntausend!“

„Zwölf!“

„Zehn!“

„Er streitet mit einer Sterbenden“, sagte die Witwe Wedlin noch, bevor sie in eine kurze Ohnmacht fiel.

„Was fehlt ihr eigentlich?“, fragte Lennemann, der Käufer.

„Alles und nichts!“, erwiderte leise der Notar, „das Herz ist gut, der Magen auch. Aber sie ist schon seit Wochen keinen Bissen.“

Sie verliert langsam, wie eine Lampe, ohne Del.“

„Sie glauben wirklich, daß sie —“

„Wenn kein Wunder geschieht.“

„Ich wäre ja auf die zwölf-tausend eingegangen, aber das Haus ist kaum diesen Betrag wert und dann ist mir das Risiko zu hoch.“

„Ich glaube kaum, daß hier noch von einem Risiko gesprochen werden kann“, flüsterte der Notar, „Sie sehen doch selbst —“

Lennemann, der Käufer, wollte gerade etwas erwidern, als die Witwe Wedlin die Augen aufschlug.

„Lesen Sie weiter, Herr Notar.“

Der Notar sah fragend auf Lennemann, der nickte, und fuhr fort:

„—einer jährlichen Lebensrente von zwölf-tausend Mark, zahlbar vierteljährlich im Voraus.“

Die Witwe Wedlin holte ein paar mal rasselnd Atem und begann wieder in die Kissen zu sinken.

„Meine letzte Stunde naht“, stöhnte sie, „ich hätte Ihnen gern das Haus gegeben — aber ich will hier sterben. Schade. Auf Wiedersehen in einem besseren Leben.“

Lennemann, der Käufer, rief schnell:

„Halten Sie sich nur noch eine Minute aufrecht, Frau Wedlin. Sie sollen hier wohnen bleiben, bis zu Ihrem Tode. Ich unterschreibe.“

Frau Wedlin unterschrieb ebenfalls, daß sie Herrn Lennemann ihr Grundstück gegen eine Lebensrente von jährlich zwölf-tausend Mark, zahlbar vierteljährlich im Voraus unter diesen und jenen Bedingungen verkaufe. Lennemann legte dreitausend Mark auf den Tisch.

Raum war der Vertrag unterschrieben, als sich die Witwe Wedlin mit einem frohen Lächeln erhob.

„Ich fühle mich wie neugeboren“, sagte sie.

Lennemann, der Käufer, starrte verwundert:

„Sie stehen auf?“

„Ja. Was sagen Sie jetzt? Ich war lange nicht so munter und gesund, wie jetzt. Ich beginne wieder zu hoffen. Ich möchte so gern noch ein wenig leben. Schließlich bin ich ja erst sechzig Jahre. Das ist kein Alter für eine Frau, deren Vater neunzig, deren Großvater sogar über hundert Jahre alt wurde.“

Der Notar lächelte:

„Sie werden auch leben, Frau Wedlin. Ihre Organe sind gesund, Sie waren nur so mutlos.“

„Ich hatte auch allen Grund dazu“, nickte die Witwe Wedlin, „haben Sie eine Ahnung, was so ein Haus einem für Sorgen macht? Was allein die laufenden Reparaturen kosten? Das Dach ist nicht in Ordnung, man wird es wahrscheinlich völlig neu decken müssen. Dann kommen die Handwerker ins Haus, die man nie wieder los wird. Unlängst ist die Dachrinne undicht gewesen. Nur ein kleiner Riß. Ich will sie ausbessern lassen, da fallen die Klammern aus der Wand. Was stellt sich heraus? Die Grundbalken sind verfault. Ich habe sie notdürftig ausgebessert, aber länger als ein, zwei Jahre halten sie bestimmt nicht. Dann müssen neue Balken eingezogen werden, sonst bricht das ganze Haus zusammen. Was das kosten kann, Herr Lennemann, was das kosten kann!“

Lennemann, der Käufer stand blaß bis in seine Seele. Nicht nur die Aussichten in die Zukunft, auch der Anblick des Gegenwärtigen erschreckte ihn. Die Witwe Wedlin lief frisch und munter im Zimmer herum. Ihre eingefallenen Wangen strafften sich wieder, sie schien zwanzig Jahre jünger.

Wenn er ihr für das kleine Haus zwölf-tausend Mark Lebensrente versprochen hatte, so hatte er wohl nicht gerade auf den bevorstehenden, baldigen Tod dieser Frau gehofft — dies würde er sich auch in geheimsten Augenblicken nicht eingestanden haben — aber er hatte ihn mit in die rein kaufmännische Berechnung gezogen. Man wird daher verstehen, wenn sein Auszug zwischen Hoffnung und Besorgnis mehr der ersteren glich, als er plötzlich Frau Wedlin schwanken und nach ihrem Herz greifen sah.

„Was haben Sie? Eine Ohnmacht? Ein Rückfall? Schwäche? Herz?“

Die Witwe Wedlin richtete sich schnell empor.

„Anstimm! Hunger habe ich, Hunger!“

„Das ist keine Krankheit“, warf der Notar ein.

„Im Gegenteil“, lächelte jetzt die Witwe glücklich, „das ist die Genesung. Wenn ich wieder esse, hat der Arzt gesagt, kann ich leicht hundert Jahre alt werden. Und ich werde essen, viel essen.“

Lennemann schweig einen Augenblick. Dann sagte er:

„Und was kostet es mich, wenn ich vom Vertrag zurücktrete?“

Die Witwe Wedlin ging zum Vorküchenschrank und goß sich einen großen Kognak ein.

„Sagen wir — noch dreitausend Mark.“

„Zu den ersten dreitausend, die ich schon zahlte?“

„Gewiß. Sie machen immer noch das bessere Geschäft. Denn abgesehen von allem anderen — zehn, zwanzig Jahre hoffe ich bestimmt noch zu leben.“

Als Lennemann gegangen war und den Vertrag gegen eine weitere Zahlung rückgängig gemacht hatte, holte die Witwe Wedlin ein zweites Glas und goß es dem Notar voll.

„Auf meine fünfundzwanzigste Lebensrente!“, sagte sie.

Der Notar verbeugte sich:

„Und wann werden Sie mich das nächste Mal zu sich bitten?“

Die Witwe Wedlin lächelte:

„Bis sich ein neuer Käufer finden wird — ich denke, ich werde so in acht Wochen wieder einmal im Sterben liegen.“

Tolstoi und das Kino

Es war vor fünf und dreißig Jahren.

L. N. Tolstoi saß in dem kleinen Zimmer seines Moskauer Hauses in Chamowniki. Ihm zur Seite ein hartloser Jüngling im Studentenrock.

Während Tolstoi mit dem Studenten über die erhabensten Materien sprach, blätterte er fortwährend in einem winzigen Büchlein, ohne seinen forschenden Blick von diesem abzuwenden.

Schließlich faßte das Studentlein einen Entschluß und fragte: „Lew Nikolajewitsch, was haben Sie da für ein Dingelchen?“

„Das ist kein Dingelchen, sondern ein richtiges Ding. Es wird viel Aufhebens von sich machen. Sehen Sie doch nur.“

Und Lew Nikolajewitsch begann mit dem Daumen der rechten Hand die Seiten des Büchleins schnell durchzublättern, wobei eine auf ihnen dargestellte Balletteuse ein Bein langsam hob und wieder senkte.

Der Student prallte zurück und sah den Meister erstaunt an: er dachte, daß Tolstoi sich über ihn lustig mache.

Aber Lew Nikolajewitsch wiederholte voller Ernst das Experiment und sagte:

„Photographie von Bewegungen. Das wird einmal von großer Wichtigkeit sein.“

Der Student begriff erst nach zehn Jahren, was Tolstoi gemeint hatte.

Eine neue Bilder-Zeitung!

Zum guten Wochenanfang
erscheint jetzt jeden Montag die

neue
KORALLE

für
50 gr

Viel Natur und Heimat! Sehr viel
Sport und Spiel und viel Humor!
Nicht viel von Tagesneuigkeiten und
nicht viel von Politik! Aber Aben-
teuerlust und Reisefreude, spannen-
de Geschichten und wirkliches Er-
leben! Kaufen Sie sich jeden Montag
für 50 gr die neue „Koralle“.

Ueberall erhältlich.

Einzig in ihrer Art

und an Qualität unerreicht
sind die Möbel der Firma

OTTO PFEFFERKORN

KUNST-MÖBELFABRIK / BYDGOSZCZ

Filialen:

**WARSAWA, UL. BIELAŃSKA NR. 4
KATOWICE, POPRZECZNA 10, TEL. 580**

Haushaltungskurse Janowitz

Janowiec, pow. Znin.

Unter Leitung geprüfter Fachlehrerinnen.

Gründliche Ausbildung im Kochen, Waschen, Schneidern, Weiß-
nähen, Plätten usw.

Abgangszeugnis wird erteilt.

Schön gelegenes Heim mit großem Garten. Elektr. Licht, Bäder.
Der volle hauswirtschaftliche Kursus dauert 8 Monate.
Er umfasst eine Kochgruppe und eine Schneidergruppe, von je
3 Monate Dauer.

Ausscheiden auch nach 3 Monaten mit Teilzeugnis für Kochgruppe
oder Schneidergruppe möglich.

Der Eintritt kann zu Anfang jeden Vierteljahres erfolgen.
Pensionspreis einschl. Schulgeld u. Heizungskosten 80 zł monatlich.
Zukunft und Prospekt gegen Beifügung von Rückporto.
Die Leiterin.

**Gemüse- und Blumen-Sämereien
Künstliche Düngemittel**

Obstbaumtarbolineum, Raupenleim,

Bertilgungsmittel

gegen Blattläuse, Spinnen, Blattläuse, Erdflöhe,

Raupen usw.

Baumwachs, Muschelschrot für Hühner

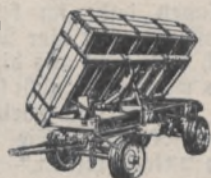
liefert billig

**W. Richter, Drogerja
Mysłowice, Pszczyńska 10.**

Auto-Anhänger

aller Art liefert

**G. Szwierczok, Katowice II
ul. Krakowska 19**



Inserieren Sie im „Landboten“

Gartendraht
2,0 mm stark - .85
2,2 mm „ 1.—
2,5 mm „ 1.10
mit Spanndraht
20 gr. mehr
Stacheldraht
1 m 12 gr.
Drahtflechtfabrik
Alexander Maennel
Nowy Tomyśl W. 22

Kleine Anzeigen

**S Idealer
Sommersitz,
Herrschafts-Billa,**
st. Zugehör, mit großem
Park, direkt am Fluß,
Wald-, Autob.- u. Bahn-
nähe, Telefon, zu ver-
kaufen oder möbliert zu
vermieten, auch geteilt.
**F. Rossmanith,
Bielsko,
ul. 3-go Maja 23.
Telefon 2914.**

**Findest Anstellung,
zuvor ergänze aber
Deine Fachkenntnisse in
Stenographie, konzen-
trisch. Maschinenschreib-
Handels-Korrespondenz
in beiden Sprachen.
Individueller,
gründlicher Unterricht.
Katowice,
ulica Plebiscytowa 4,
Wohnung 4.**

Meridiol - Tee
ist ein guter Blut-
reinigungsmittel !!
Er bereinigt alle
durch Verstopf. ver-
ursacht. Beschwerden,
wie Magenbrühen,
Leber- und Nieren-
schmerzen, bewirkt
gut. Schlaf, beruh.
u. stärkt die Nerven.

**Schlafzimmer
und Küche neu,
modern, billig zu ver-
kaufen.
„Fordyk“,
Katowice, Marjańska 19.**
**Geschäftsleiterin
mit Kautions gelocht.
Konditor**
mit Kenntnissen in der
Pfeffertüchlererei kann sich
melden, ebenso
Bäderlehrerling
Bracia Dürschlag
Piekarnia parowa
i cukiernia
Król, Huta,
Gimnazjalna 41
Sonnige komfortable
3-, 2- und

**Sommer-
Wohnungen,**
im Zigeunerwald,
2 Zimmer, Küche, eine
Wohnung vom Bad, herr-
liche Lage, sofort zu
vermieten.
**Johann Schubert
Mikuszowice 30,
bei Bielsko (Słask).**

Kleines Haus
mit großem Hof, Wert-
stelle, anschließend Feld,
sofort gegen Kasse zu
verkaufen. Dasselbst
auch ein Herrenzimmer,
Staubsauger und eine
Nähmaschine zu verlauf.
Zu erfragen Katowice-
Dab, ul. Agnieszki 17.

Achtung!!
Kaufe getrag. Herren-
garderobe, Schuhe,
Wäsche usw.
Postkarte erbeten.
**Zollmann
Katowice
Wojewódzka 28.**

1-Zimmerwohnung
vom 1. Juli zu verm.
Melbungen Królewska
Huta, ul. Dr. Urbanow-
icza (Neubau).

Krank sein
ist schlimm, dar-
um ärgern
Sie nicht, bei
chronischen Lei-
den, besonders
Tuberkulose, Krebs, Ge-
schlechts - Krankheiten,
Magen, Darm, Leber,
Gicht, Rheuma, Njklas,
Nervenleiden, rechtzeitig
meine giffreien
Natur - Kuren
zu versuchen. Viele Dank-
schreiben. Augen- u.
Harn - Diagnose.
**J. Sedlaczek,
Katowice Piastowska 3**

Zu verkaufen:
1 Original-Sanau-
Söhnen-Sonne, 120
Volt, 100 Motore,
Lichtmaschine, Revol-
verbank, Schrau-
benautomat, La-
gerböcke mit Konso-
len, Vernickelungs-
anlage (komplett),
1000 Patentschlöß.
Katowice,
Król. Hucka 20.

Schlafzimmer
Küche, Tisch, Stühle
umzugshalber preis-
wert zu verkaufen.
Katowice, Gliwicka 7,
Wohnung 8.

Möbl. Zimmer
mit Küchenbenutzung bei
alleinstehend. Früherein
zu vermieten.
Katowice, 3. Maja 38
Wohnung 14.

Gut erhaltene, 4 Zyl.
Limousine
Marle „Dodge Bro-
thers“, steht zum Ver-
kauf. Katowice, Kor-
deckiego 7, Wohn. 6.

Isbach
Klavier sehr gut erhalten
wegzugshalber preis-
wert zu verkaufen.
Conrad, Rożdżeń
ul. Gieszego 1.

Werkstatt
hell, trocken, 50 m²
zu vermieten.
**Goralczyk,
Katowice, Kościuszki 36.**

A. J. S.
1000 cm³-Motorrad
mit Beiwagen, wenig
gefahren u. gut erhalt.,
ist preisw. zu verlauf.
Anfragen Dr. Richter
in Tychy.

Werkstatttraum
für Tischler und Tape-
zierer geeignet, sofort
zu vermieten. Katowice,
ulica Sienkiewicza 4,
beim Wirt.

Bestellschein

Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenchrift

„Oberschlesischer Landbote“

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat in Höhe von zł
wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch
die Post überwiesen.

Ort den 193

Straße und Hausnummer

Vor- und Zuname

Stand